V.ss.
664
d-1

V.ss. 664 d-1

<36627409880013
<36627409880013
Bayer. Staatsbibliothek

Leben und Thaten des heiligen Martinus

Bischofs von Tours in Keltenfrankreich
ersten und vornehmsten Schuzheiligen
der
Exprimatialkirche Deutschlandes
zu Mainz.

Aus dem Lateinischen des
Sulpitius Severus
übersezt
und mit
historischphilosophischkritischen Anmerkungen
versehen
von einem
katholischen Pfarrer
aus
Deutschlothringen.

Erster Theil.

Sarlouis

1791.

Gott!

Allwaltender!

Nimm mir den Glauben, oder die Vernunft.

Blumauer.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Seit der äusserst wichtigen, und für unsere Cismontanischkatholischekirche so heilsamen Epoche: da die Jesuiten von dem unsterblichsten aller Päbste, welche seit dem vierten Jahrhundert bis heute zu Rom saßen, die Schurken von Avignon miteingerechnet, aufgehoben wurden — Seit dem Sturz dieser Lainez und Aquavivakinder (denn man nennt sie mit Unrecht von ihrem an Leib und Seele gelähmten Stifter Ignatius die abgefeimten Don Inigo's Söhne) — Seit diesem von allen Generazionen des künftigen Katholizismus zu gebenedeienden Zeitpunkt, da die edeln Kinder dieser höchstverehrlichen Kirche zuerst ihre Augen überall frei aufschlugen; da sie das unerträgliche Joch dieser Katholischenliteraturmonopolisten, dieser Vernunfttirannen abschüttelten, und sich an die einsichtreichern Mitmenschen auf Gottes Erdboden anreihen durften —

Seit dieser höchst ersprieslichen Sachen und Zeit-Umwälzung geschah es: daß die bessern Kinder dieser grossen Kirche die Nasen emporwarfen, und in sehr respektabler Menge sich nun öffentlich als Selbstdenker zeigten. Die Anzahl dieser Denker wuchs tagtäglich an. Allen sprang das Ungeheure ihres bisherigen Jesuitenkatholizismus in die Augen: man schämte sich, man wurde unwillig, man las und wägte alle Schriften, welche ehemals auch unter dem Schwerdruk und der Allgewalt dieses despotischen Ordens von katholischen Heldenköpfen gegen diesen Orden, und seine pestilenzialischen Grundsäze geschrieben wurden. — Da begannen erst Marka, Richer, Launoy, d'Arnauld, Nicolle, van Espen, Barthel, Neller, und vorzüglich der Febronius des unsterblichen Hontheims allmählich erst höchstverehrliche Namen zu werden. — Doch manchen von diesen nach Licht strebenden Katholiken wurde ihre izige Selbstdenkerei als ein entgegengeseztes Extrem verderblich, so wie sie allen insgesammt gefährlich seyn mußte. Viele schütteten, wie man zu sagen pflegt, das Kind mit dem Bad aus: sie

wurden baare Deisten, und nahmen die Boxarreligion Voltaires an, bei welcher auch sehr viele vorherige Katholiken, Protestanten, Juden, Türken und Heiden sich rühmten, und noch rühmen, auf eine befriedigende Art glüklich zu seyn — vermuthlich, weil sie alles Aussenwerk mitmacht, und daher sich, nur stolz auf ihren innern Werth, mit allen Sekten amalgamiren läßt. — Andere, welche sich von noch besserm Thone gebildet wähnten *) wurden feine Spinozisten, eine Religion, welche izt sehr im Wachsen ist, und bald modisch werden wird. Sonderbar! daß seit der Aufhebung der Gesellschaft Jesu die Proselitenmacherei so entsezlich gesunken ist! Warum alterniren die Katholiken, die Lutheraner und Kalvinisten nicht mehr im Herübertreten? Warum ziehen zum wenigsten die Denker dieser drei Parthien, den Deismus, den Sozinismus, oder gar das System des Bendikt Spinoza vor? — Die Antwort hierauf weiß ieder meiner Leser. — — — Die mehresten endlich dieser sich im Selbst-

*) Queis meline luto finxit præcordia Titan. Horaz — glaube ich. —

denken übenden wakkern Katholiken schlugen den rechten, noch bis dato vom Himmel reichlich gesegneten Weg ein: — Sie wurden Aufräumer, oder wenn es euch gefällig ist eine Art von Allegorie zu hören, sie wurden muthige Aussäuberer, Ausfeger ihres grossen, prächtig und solide gebauten, aber durch Mükenunrath, Spinnweben, Rattenexkremente, Kauzen- und Schwalbennester, und alle andere denkbare Unreinlichkeiten äusserst verunstalteten Stammhauses. Es soll wie der Stall des Augias ausgesehen haben. Der Hausvater, der es bewohnte, war sehr alt und kakoschimisch geworden, aber auch desto eigensinniger, wie es den Alten zu geschehen pflegt. „Viele seiner vernünftigen Söhne stellten ihm sehr oft auf die ehrerbietigste Art vor: Es sei ihm und ihnen schimpflich, es mache ihn lächerlich und geringschäzig, daß er so sauhaft wohne" er wies sie aber allemal sehr schnöde ab, und schmollte und drohete noch obendrein. Weil aber doch die Sache gar zu ärgerlich war, so thaten sich auch die noch übrigen redlichen Söhne zusammen, und der Alte mußte izt eine etwas ernsthaftere Vorstel-

lung hören: „Man drang in ihn, er solle doch zum wenigsten die Spinnweben in dem Speisesaal, an den Fenstern und in den Korridoren abmachen lassen" Aber nichts. Sie wurden auf eine herbe Art abgewiesen, und alle fielen in die unaussöhnbarste Ungnade. — Was war nun mit einem so eigenköpfigen alten Manne anzufangen? mit so einem Radoteur, der noch obendrauf von Karnifflern, Maitressen seiner Günstlingen, kombabusirten Schurken, von Hallunken und Speichellekern, die ihm scherwenzelten, beherrscht und umlagert war? was war zu thun? — Und doch mußte dem Uibel gesteuert werden, denn der Ruhm, die Ehre und Wolfahrt des ganzen Hauses und der sehr zahlreichen über den halben Erdkreis verbreiteten Familie litt durch diese abscheuliche Aufführung des Stammseniors einen unersezlichen Schaden. Gewalt durfte und wollte man nicht brauchen, sonst wär alles in die gefährlichste Gährung gerathen, denn der Familiensenior hatte da, wo er wohnte, und noch in vielen andern Ländern sehr zahlreiche Anhänger, welche, wenn sie auch nicht in allen Punkten mit ihm übereinstimmend dach-

ten, wenn gleich die wenigsten mit ihm in seiner mephitischen Athmosphäre hätten leben mögen; ihn doch aus Ehrfurcht gegen sein Seniorat vor Gewalt würden geschüzt haben. — Die vernünftigern Söhne und Enkel, vorzüglich aber die angesehensten Stammväter und Oberhäupter der Nebenbranchen nahmen sich auf folgende Art bei dieser kizlichen Sache: Sie kamen an einem dritten Orte zusammen, überlegten alles reiflich, sezten verschiedene Punkten an den Senior auf, sagten ihm deutlich, welche Reparatur er vorzunehmen habe, damit ihr weltberühmtes Stammhaus, das Meisterstük der Baukunst nicht durch seine Fahrläßigkeit, und durch seinen Hang zur Sausödelei endlich gar in Schutt und Trümmern falle. Würde er ihren Vorschlag nicht annehmen, und fortfahren die ganze vernünftige Welt zu skandalisiren; so hätten sie Zwangmittel in Händen, und er könnte sich sicher auf faktisches Fürschreiten gefaßt machen. Diese Punktation überschikten sie ihm mit einem nachdrüklichen Schreiben dieses Inhalts: „Sie könnten der Entehrung und den Verunstaltungen ihres gemeinväterlichen Hauses nicht länger mehr

gleichgiltig zusehen, alle Säfte träten ihnen aus den Ufern, wenn sie diese izt bis zum ekelhaftesten Stall herabgewürdigte Wohnung mit ihrem ehemaligen Glanze, mit ihrer edeln Simplizität, mit ihrer Reinlichkeit, und ihrem majestätischen Ansehen vergleichen müßten. Im Innern dieses ihres Hauses wimmle alles von Ungeziefer, der Qualm und Gestank sei grösser als im untern Stok des Dogepallastes zu Venedig. Er müsse einen sehr baroken Geschmak haben, wenn er die äussern sehr häufig von ihm angebrachten Schnörkeleien, Verschönerungen heiße, ob Schwalbennester und Kauzenlöcher ihm architektonische Verzierungen seien? — Ferner „Ob er sich seiner unglükseligen Ururanherren aus dem 15ten und 16ten Jahrhundert nicht erinnere, welche eben solche Schweinigel gewesen, wie er? Ob man damals im Ganzen genommen nicht dieselben Klagen wie heute geführt habe? — Und was darauf erfolgt sei, als man diese gerechtesten Bitten und Klagen nicht respektirte? Er, der izige Haussenior soll nur das Fenster seines Schlafzimmers aufmachen, und die Ruinen der beiden ehemals so prächtigen Nebenflügel betrach-

ten, welche damals auch noch zu dem gemeinväterlichen Hause gehört hatten. Ob er nicht mit Schaudern zurükbebe, wenn er sich erinnern wolle, daß diese kostbaren Neben-flügel auf einmal aus Abgang der Bewohner, und troziger Verwahrlosung der damaligen eben so eigensinnigen, eben so mit ihm homogen denkenden Senioren Knall und Fall einstürzten? Und warum liefen die damaligen Bewohner aus diesen königlich schön gebauten Flügeln weg? warum wohnten sie anfangs lieber in reinlichen Leimhütten, welche sie sich in der Eile selbst zimmerten? warum ließen sie sich lieber alle denkbare Armseligkeiten, Bitterkeiten und Verfolgungen gefallen, als in ihre angestammte Wohnungen zurükzukehren? — Darum, weil deine damaligen Vorfahren (hier duzten diese edeln Helldenker den starrköpfigen Graubart) ihnen eben so mitspielten, wie du uns heute. — Diesem ernsthaften Schreiben ward noch folgendes höchstmerkwürdige Postscriptum beigesezt: „Man erwarte ohne Verzug eine kategorische Antwort, ob das Haus gesäubert werde, oder nicht? — Wo nicht? so solle er wissen, daß es doch, und zwar ihm

zum Troze geschehen werde. — Dennoch auf eine feindliche Art werde man mit ihm nicht brechen, und dieses zwar nicht aus Furcht vor seiner Macht, welche izt gegen die Macht seiner Vorgänger eine baare Nulle sei; sondern aus kindlicher Herzrührung gegen das angestammte Familienhaus. Zuvörderst solle er sich auf alle künftige gratuite Gefälligkeiten, und beim Seniorat herkömmlich gewordenen Geschenke und Beiträge gar nicht mehr verlassen. Die grämliche Sprache seiner Armuth, wegen beschnittenen Gefällen werde Niemanden mehr rühren, weil er selbst alles verwahrlose und sich mit aller Welt aufwerfe. Er habe genug und genug, fast königliche Staaten, und obendrein Paradiesländer dieser Erdkugel, welche izt durch seine Fahrläßigkeit fast L i b y e n s Wüsteneien glichen. Der ergiebigste Boden habe keine Bearbeiter, weil der edelste Trieb des menschlichen Geschlechts in seinen, und seiner Günstlingen Ländern durch Kastraten und die Natur empörende Geseze erstikt würde. Daher müsse man sich über so viele gräßlichen Ebentheuer in seinem Gebiete ärgern, welche er alle verhindern könnte, wenn er nur dem

herrlichen Rath des Alten †) folgen wollte. — Bei dieser seiner traurigen Lage scheine es doch noch, daß er sich nur nach den Beispielen seiner verabscheuungswürdigen doch ungleich mächtigern Vorgänger der verloffenen Jahrhunderte benehmen wolle, welche durch reelle Macht wirklich fürchterlich seyn konnten; allein er solle bedenken, daß er in seinen zerrütteten Umständen, in diesen Zeiten, und bei dieser Stimmung der Familienhäupter, nicht einmal die Geißen aufbringen könne, welche vor 200 Jahren den Soldaten der damaligen eben so extravaganten Senioren, als diese gegen die gescheider denkenden Familienhäupter Gewalt brauchen wollten, zu Maitressen dienen mußten. — Und er besonders müsse sich bei ohnehin herannahenden Bankeroutte lange und entsezlich einschränken, ehe er der stolzen Maitresse, seines noch nicht gebornen Generals, seiner kaum einen Monat zu besoldenden Truppen, nur die Hörner vergolden könne. — „ — — *) —

†) Phædrus: Da tuis Vxores Pastoribus.

*) Bayle in seinem Diction. dem Meister

Jedermann war auf die Antwort dieses Haussenior's gespannt. Sie erschien gedrukt in seinem Namen, aber sie ist seiner unwürdig, und er kann sie unmöglich aufgesezt haben. Sie macht ein dikkes Buch aus, und strozt von Grobheiten, schäbigen Grundsäzen und Absurditäten. Vier der aufgedunsensten Büsteriche unter seinen Anhängern sollen sie verfertigt haben. Alle Welt, auch die vernünftigsten seiner sonst getreuen Anhänger wurden dadurch empört. Die Folge davon war, daß man nun faktisch zu Werke gieng, man fürchtete sich nicht mehr vor ihm, weil zusehns die Zahl seiner Anhänger abnahm, man dachte sich ihn unter dem Bild eines alten schwachen Vaters, welcher nur zusehen und ein bischen schmollen kann, wenn seine starken erwachsenen Söhne und Enkel sich untereinander baxtern, oder auch etliche alte Fensterscheiben einschmeissen. Nun wekten die Oberhäupter der gesund denkenden und Reinlichkeit liebenden Parthei ihre muthigsten Angehörigen auf, das Stammhaus auch wider

stükke des menschlichen Genies. Darinn ist es, aber der es finden will, der suche es.

den Willen des Seniors zu säubern, nur seine Person, und eigene Güter zu respektiren, und sollte deshalben auch der Bruch mit ihm unheilbar werden, denn lange könne er doch nicht mehr leben, und schlimmer könne sein Nachfolger nicht werden, da auch schon für diesen Fall gesorgt sei. — Sogleich begannen diese edeln Kinder des Lichtes das schwere Unternehmen. Ihre Namen verdienen aufbewahrt zu werden, denn ihr Ruhm ist unverwelklich, und in dem Worte Gottes gegründet. *) — Es wird sich vordersamst gebühren, die Namen der unsterblichen Nebenlinienoberhäupter zu nennen, durch deren Erwekung und Aufmunterung die besten und wakersten Köpfe ihrer Untergebenen auch unvergeßlich wurden: — Vor allen andern ragt hervor der grosse Pheios von Weni, der mächtigste und angesehenste aller Agnaten des Familienseniors, welchen dieser auch am meisten fürchtete, weil er schon sehr viele überaus kostbare Prozesse mit ihm zu führen hat-

*) Qui erudiunt multos, fulgebunt sicut Stellæ in perpetuas æternitates. Biblia vulgata. —

te. Daher ließ er sich auch eine unerhörte Herablassung und Verdemüthigung gefallen, und stattete ihm zu Weni in eigener Person einen Besuch ab, um denselben zu seinen garstigen Maximen zu beschwäzen; allein Pheios der Grosse stand für die Reinlichkeit, und blieb und starb. (Leider! nur gar zu frühe als Pheios der Grosse.) Durch die Aufmunterung dieses von dem edelsten Theile der Menschen, als Einzig gepriesenen Pheios drangen sich aus seinen Unterthanen sehr viele Säuberer des äusserst wüst gewordenen Stammhauses hervor. Die berühmtesten sind zwei Kasparen, und ein sehr verdienstvoller Belie. Der erste Kaspar Ykoro war kaum zu Mor angekommen, als er sich sogleich ein Geschäft daraus machte, die Frazen, Magots, und Meerkazengesichter herabzustürzen, welche im Palaste und in den Gärten auf die possirlichstgroteskekomischte Art an den Orten paradierten, wo sonst die Meisterstüke eines Phidias und Alkamenes die Bewunderung der Welt auf sich zogen. Er fragte: Wo man diese Meisterwerke hingethan habe? — Die mehresten seien auf

Zenfori, Rodion und anderstwohin verkauft worden, mehrere lägen auch in einer alten Rüstkammer, viele zerbrochen, und alle verschmuzt. — „Zeiget mir diese Rüstkammer:" man öffnete sie ihm, und kaum war der Staub ein bischen abgeblasen, als er seine Hände über dem Kopfe zusammen schlug, niederkniete, und eine schier noch ganze Statue von kararischem Marmor mit Innigkeit küßte. (So küßte noch kein wohlhabender Rheingauer das wurmstichige Bild zu Nothgottes, und keine deutsche Nonne das salzburger Jesuskindlein.) Ykoro ließ diese Statue vollens säubern, und stellte sie an dem ehrenreichsten Plaze des Pallastes auf, und dieses dreiste Unternehmen brachte dem Haussenior die Hektik zuwegen, an welcher er auch sterben wird. Allein der großherzige Ykoro mußte so handeln; denn es war die von einem Michael Angelo damaliger Zeiten gearbeitete Bildsäule des unvergeßlichen Najohn Suh. Man möchte weinen, wenn man den Namen dieses heldenmüthigen Mannes hört, welcher lebendig verbrennet wurde, weil er sein Stammhus ein Ferkelhaus nannte, da es

doch damals schon einem heutigen polnischen oder baierschen Wirthshause ähnlich war. — —

Der zweite Kaspar mit dem Zunamen Fure von Furgreib übertraf seinen Taufnamensbruder noch um viele persische Parasangen. Der glükliche Großbritt würde den ersten Kaspar, Pym, und diesen leztern Hambden nennen, ich aber nenne ihn Wentworth. Fure gieng nicht so schneidend, kollernd, und grobartig zu Werke, als der rasche Ykoro, welcher ihm auch an Talenten und Geschmeidigkeit weit nachsteht. Fure suchte seine feinern Uiberzeugungskünste mit dem besten Erfolge geltend zu machen, und er ist ohne Widerspruch ein allerliebstes Mittelding zwischen mir und meiner nanzyger Beschließerinn, er wäre (damit ich wieder ins Erhabene komme) Demosthenes oder Cicero oder Voltaire bei ieder Parthie gewesen, welche er selbst gewählt hätte. So einen Mann hätte der Haussenior haben sollen, und das über ihn iezt hereinbrechende Elend wäre noch manches Jahrzehend verschoben geblieben, aber der Allwaltende hat schon dafür gesorgt, daß auch die besten Köpfe der

besten Sache huldigen. Der Uiberredungs- und Kombinirkraft dieses mit Anstand freimüthigen Fure hat selbst der Haussenior es zu verdanken, daß man zuerst bei ihm das Rattenpulver anschaffen durfte, daß selbst der Senior keine Freude mehr an Azelschwänzen und schwarzgeflekten Salamandern hat, und daß ihm der Teufel keine schlaflose Nächte mehr macht. Auch sorgte Fure dafür, daß die ärgerlichen Schwalbennester abgestossen wurden, und nun sieht man schon an etlichen sonst beklekten herrlichen Kapitellen der korinthischen Säulen das prächtige Laubwerk wieder. Auch für die Statüen sorgte Fure, kurz durch alles, was er that, hat er selbst eine verdient, und zwar eine bronzene. — Ich kann von dem Manne nicht lassen, ohne noch einer Anekdote zu erwähnen: Fure gieng unter einer lichten Arkade spazieren, auch hier hatten die Schwalben unter dem Platfond ihre Nester, er stocherte mit einer Gerte wakker drein, als auf einmal der keuchende alte Querkopf Hagengold einer der erpichtesten Anhänger des Hausseniors auf ihn zutrampelte, wie ein Karrenschieber schimpfte und ihm die Gerte

aus

aus der Hand winden wollte. Das war für das kochende Blut des Fure zu arg: er gab ihm eine Dachtel, daß er dahin burzelte und an allen Gliedern zukte, wie ein geschossener Haase. So lag er lange da, bis der aashafte Bettler Brela ihn aufhub, welchem Hagengold, anstatt ihm für diesen Dienst eine Almose zu geben, folgendes sagte: Ich werd' erkenntlich seyn, und dich Brela zum Heiligen machen. — Und Hagengold hielte Wort. — — Der dritte unter dem Schuze des grossen Pheios sich hervordringende Reinigkeits-Liebhaber war der berühmte Belie. Diesem war der Haussenior vor allen andern gram, weil er darauf drang, daß man ihm seine Tauben alle wegschiessen solle; weil er sie nie füttere, und dieselben das ganze Jahr durch in diesem warmen Lande frei herumfliegen lasse, welches dem armen ohnehin ausgesogenen Landmann an seinen Feldfrüchten einen sehr beträchtlichen Schaden verursache; weil ihre Anzahl übermäßig groß sei, und die Taubenschläge ohnehin an den unschiklichsten Orten des Familienpallastes angebracht wären. Ne-

ben diesem Rechte Tauben halten zu dörfen, feindete er ihm auch viele andere Rechte an, warf mit Ursurpazionen um sich u. s. w. — Am meisten verdarb es dieser Belie mit dem Haussenior dadurch, daß er ohne alle Barmherzigkeit die mit vielen Unkosten aus Memphis, Kanopus, Rhinokorura, Alexandrien und Haleb herbeschriebene sogenannte Posttauben, ihm wegschoß, und wegschiessen ließ. Um diese Post-oder auch Brieftauben hat es eine äusserst sonderbare Bewandniß: Sie sind die größten und unentdekbarsten Verrätherinnen in dieser sublunarischen Welt. Durch sie kann man alles auch aus den entlegensten Gegenden in einem Nu erfahren, und eben so geschwind andern mittheilen. Man bindet ihnen die geheimnisreichsten Brieschen an die Flügel, oder unter den Schwanz, und sie tragen sie durch die Luft, und bringen eben so die Antwort wieder. Dadurch konnte der Alte des Hauses die weitläufigste, bestens besorgte und schnelleste Korrespondenz unterhalten. Dadurch konnte er sehr vieles, wo nicht alles wissen, denn wer hat Verdacht auf eine unschuldige Taube? Die be-

rühmte Taube Anakreons war nichts gegen diese Brieftauben. Auch machte der oftbelobte Alte, als er von der Niederlage seiner so herzlichgeliebten Posttauben hörte, eben ein solches Gesicht, wie der brennbare Schiefkopf van der Noot, als ihn der Einmarsch der Oestreicher in sein Pfaffenbelgien an der Seite seiner Pinault aufschrekte. Er enterbte den Belie, welcher stark in seinen Landen angesessen war, und behandelte ihn, wie die Kinder der schon vor schier 300 Jahren eingefallenen Nebenflügel seines izt endlich einmal auszufegenden Pallastes. Belie lacht aber dazu, und denkt doch noch mehr als seine Erbschaft zu kriegen. — —. — Pheios Bruder und Nachfolger war der menschenfreundliche Peldool, welchem zwar die Aussäuberung des gemeinschaftlichen Stammhauses auch äusserst am Herzen lag, wie er es schon, als er noch nur Besizer von Nakatos war, sattsam bewiesen hat; allein der rasche an eine Art von Gewaltsamkeit grenzende Weg bei dem Aufräumungsgeschäfte behagte ihm nicht ganz, er liebte in iedem Unternehmen eine gewisse sanfte Zimperlichkeit, welche ein charak-

teristischer Zug von allen Sammetseelen ist. Daher stellte er das Geräuschvolle ein, ließ aber desto wakkerer im Stillen auspuzen. — Sein Beispiel würkte auch auf das Benehmen der andern mit dem Haussenior eben so unzufriedenen Familienhäupter, deren Namen ich auch hersezen muß, so wie auch die Namen der besten Köpfe, welche durch ihre Ermunterung in dem wichtigen Geschäfte der Aussäuberung besonders hervorglänzten. — — Der grosse Ecollordo von Grubzlas zeigte sich als eines der verehrungswürdigsten Familienhäupter: ihm gelang es sogar den vortreflichen Rebuh dem Haussenior abspänstig zu machen, eine Sache, die an Unmöglichkeit zu grenzen schien: denn Rebuh war ein Mitglied von dem fürchterlichen quärkliebenden Klubb, welchem die Haussenioren schon länger als 200 Jahre ihre noch etwaige Bedeutung, Wichtigkeit und ihr ganzes Ansehen — aber auch ihren unbeugbaren Starrsinn zu verdanken hatten. Rebuh gesellte sich zu den Reinlichkeitsfreunden. und that durch seine Thätigkeit dem Haussenior und seiner Parthei unglaublichen Abbruch, er errichtete sogar ei-

ne antipodische Gegenklubb wider ihn: er ließ die lichtvollesten Gedanken durch den Druk in Umlauf bringen, und seit dieser Zeit steht es erbärmlich um den Alten von Mor aus, denn so viele Leser Rebuh bekömmt, so viele Proseliten macht er sich. Ihm gebührt die Ehre Schöpfer dieses vortreflichen Instituts zu seyn, und die Auswahl seiner Mitglieder, worunter lauter helle Köpfe sind, zeichnet ihn besonders groß. — — Ferner der entschlossene Lerath von Rimza that dem Haussenior auch manches Herzenleid an, weil sein Untergebener Jesmeh als Konzipist des nachdrüklichen obenerwähnten Schreibens angesehen wurde. Wirklich an dem würdigsten Nebenoberhaupt Lerath, und seinem überaus geschikten und verdienstvollen Jesmeh lag es nicht, daß die Kinder von Rimza sich nicht noch mehr signalisirten. Lerath als das erste und angesehenste Nebenoberhaupt im grossen Reiche der Tuteonen hatte das Verdienst zuerst faktisch fürzuschreiten: Er ließ dem Haussenior eine ziemliche Anzal unflätiger Nachteulen und unreinlicher Papogoyinnen wegtödten, und die durch dieselben besudelten

Zimmer zum vernünftigern Gebrauch aufs neue meubliren. Jedoch im Ganzen genommen wäre man berechtigt gewesen von den Kindern von Nimza unter einem so grossen Oberhaupte wichtigere Unternehmungen zu erwarten; allein in Nimza selbst und im ganzen schönen Lande des helldenkenden Leraths wimmelt es noch von Anhängern und Kreaturen des Haussenior's, welche ganz nach desselben Grundsäzen erzogen sind, und sich das malpropre Leben nicht mehr abgewöhnen können noch wollen. Man muß diese Raçe aussterben lassen, und der weise Lerath hat schon vortreflich für die bessere Bildung des Nachwuchses gesorgt. — — In einer noch schlimmern Lage befand sich ein anderes allgemeinverehrtes Nebenoberhaupt, der unternehmende Ximamillian von Nobn, ein Bruder des grossen Pheios und des schon belobten Peldools; aber auch wie diese, ein entschiedener Liebhaber der Reinlichkeit in seinen weitläufigen Besizungen, worinn man dem ungeachtet ganz nach dem Geschmake des Hausseniors wirthschaftet, besonders in der grossen wenig bevölkerten Stadt Nöllk, wel-

che unter allen Städten des Erdbodens dem allgemeinen Familienpallaste zu Mor in puncto spurcitici am ähnlichsten ist. Alle Mühe Ximamillians war hier vergebens. Viel besser gelang es ihm zu Nobn und in seinen andern Oertern. Er sendete auch dem Haussenior Männer auf den Hals, deren Namen er nicht, ohne braun im Gesichte zu werden, hören kann: Den muthigen Jchreddeh, den beredten Neidscher, die tiefdenkenden Forscher Ewred und Suthädda. Sie brachten Kazen - Mäusefallen, Schwämme und Kehrbürsten mit nach Mor, und izt sieht man schon keine daumenbreite Löcher mehr im Brod, die Spiegel und Fensterscheiben glänzen, als wenn sie erst von den Gobelins kämen, und die Spinneweben machten sie so reinlich weg, daß sie auch bei weiland dem Kaiser Heliogabalus Ehre dadurch würden eingelegt haben. — Auch von den weitseitigern Agnaten eiferten etliche für die Säuberung des gemeinväterlichen Stammhauses, unter welchen sich der weise und mächtige Greis von Stardgutt besonders auszeichnete. Er schikte seinen vortreflichen Meisterwerk

nach Mor, und gab ihm eine Ladung von Storax und andern Suffimenten mit, um die qualmreiche Athmosphäre der Zimmer zu verbessern. Nebendem stellte er das ausser Gang gekommene Glokenspiel wieder her, stimmte die abscheulich verdorbenen Claviere, verdrang die Kastraten, welche erstens äusserst weibisch und unanständig die albernsten Lieder dahergurgelten, und zweitens ihr eigenes Gekreisch nicht verstanden, weil sie immer holperichte Verse aus der alten Schienilatensprache sangen, wobei Verstand und Herz nichts hatten, und höchstens das Ohr nur gekizelt wurde. Aber seit Meisterwerk erschien, höret man selenhebende Jubeltöne, und Ambra und Aloeholz beräuchert die mbrischen Nasen. —— —— So weit ist man bis dato in dem Aufräumungs- und Aussäuberungsgeschäfte gekommen. Es ist freilich noch vieles zu thun übrig; aber auch das schon Geschehene bleibt höchstmerkwürdig, weil die Parthei des Hausseniors noch sehr zahlreich und mächtig ist, und man sich es zum Geseze gemacht hat, glimpflich und nach und nach besonders in wichtigern Punkten zu Werke zu gehen. Viele der

noch übrigen angesehensten Nebenoberhäupter machten theils die Zweiächseler, wie es von dem von Rerit und dem von Virwizurz scheint; theils simpathisirten sie ganz mit dem Haussenior, und stehen zähneblekkend für die alte Haushaltung, wie der b. Grubmil von Buchrlas und die schmierigen Kinder von Sauburgg und Röllk. Allein seine gröste Stüze hat der Haussenior an einem Kollitteralagnaten dem grosmächtigen und weitgrifenden Rutzerchses von Uinnchem. Doch man muß Gedult haben, kömmt Zeit, kömmt Rath. Man kann sterben, man kann seinen Geschmak ändern; viele thaten dieses schon aus Mode. Das ist aber gewis, daß die Freunde der Reinlichkeit die lachendste Perspektive in die Zukunft vor sich haben, daß sie vielleicht schon, ehe diese Generazion vergeht, ihr so zärtlich geliebtes Familienstammhaus völlig gesäubert sehen werden. Denn von allen Seiten drängen sich Aufräumer heran, werden auch ermuntert und unterstüzt, denn nur Schafköpfe können es läugnen, daß diese Verführungsart und das ganze Unternehmen höchst nüzlich und nothwendig war. — Auch ich,

der ich ohne Ruhm zu melden von ieher ein Erbfeind ieder Unreinlichkeit war, zog hinauf nach Mor und, auf welche Art ich da fegte, davon gebe ich in diesem Buche allen Freunden des Lichtes, und allen Feinden des Quarks, des Pfifferlings, des Unraths und der Sallopereí offenherzige Rechenschaft. —

Der Verfasser.

Nachricht des Herausgebers.

Dieser Verfasser starb vor noch nicht einem Monate, leider! zu frühe in seinen besten Jahren. Mich deucht, Deutschland müsse ihn eben so sehr betrauren, als ehemals seinen geliebten Rißbek; denn obwol er ein ausländischer Pfarrer war, so war er doch immer auf seine deutsche Herkunft stolz. Das Leben wurde ihm von seinen Confratern den Pfaffen vergallet und — verkürzet. Seine riesenhafte Uiberlegenheit in allen Fächern der Literatur und in den Sprachen, seine Freimüthigkeit, welche durchgehens mit beissendem Wize, mit satirischen Ausfällen, und nicht selten mit einer unbarmherzigen Triumphmine, wenn er in einem Pfaffenklubbe erschien, vergesellschaftet war, machten ihn zur Zielscheibe ihres allgemeinsten geistlichen Neides; da er doch auf der andern Seite der Abgott der angesehensten, vernünftigsten und helldenkendsten Laien, und

die Seele in ihren freundschaftlichen Zusammenkünften war, denn sein Herz war rechtschaffen, edel, und auch diesem edelsten Triebe der Freundschaft ganz offen. — Izt nach seinem Ableben läßt alle Welt seinen Talenten, und seinem ganzen Charakter Gerechtigkeit widerfahren, selbst die Pfaffen, und unter diesen auch seine abgesagtesten Feinde, welche sich noch nicht ganz vom Verdachte geheilt haben, daß sie ihm vergeben hätten, so richtig ist das Horazische:

Virtutem incolumem odimus impii,
Sublatam ex oculis quaerimus inuidi —

Es ist wahr, sein Wiz war etwas zu kaustisch, und seine Stimme, wenn er in Jast gerieth, ein wenig zu kreischend, und sein Auge, wenn er leidenschaftlich sprach, schien Welten vergehen zu machen. Dieses geschah durchgehens, wenn man in seiner Gegenwart Fadaisen in Schuze nahm, oder läppische Schnurpfeiffereien zum Wesentlichen in der Religion erheben wollte. Dieses thaten aber seine grüzköpfigen Mitpfarrer und auch schier alle andere benachbarten Geistlichen waidlich; daher auch seine ihnen so unbehagliche Abfertigung, und

der ihn endlich tödtende — Priesterhaß!! — Es ist leicht zu wissen, warum das Verhältniß, wenn er bei Laien war, umgekehrt ausfallen mußte; denn hier befand er sich mehr in den Regionen der Vernunft.! — Aber auch nur diese Laien hatten das Vergnügen diesen vortreflichen Mann in seiner iovialischen Laune zu sehen, welche ihm so gut ließ, und so freudeverbreitend war, daß Könige ihnen diesen Genuß eines an Attizismus und Urbanität, an der anmuthigsten Literatur, und vorzüglich an der alten, neuern, und neuesten Geschichte so reichhaltigen Mannes hätten beneiden können. Besonders traf dieses ein, wenn er ein paar Gläser guten Wein getrunken hatte; denn diesen irrdischen Nektarsaft liebte er zwar, doch sah man kaum 2 oder höchstens 3 mal, daß er ein bischen zu wenig die Kräften ihm ungewohnter Weine berechnete; allein dieses geschah in einem geschlossenen Zirkel, und kam noch lange nicht bis zum Exzentrischen. Dennoch weil ein geistlicher Mitbruder dabei war, so muste er sich als einen Trunkenbold verschreien lassen, ob er gleich nie seit seiner Amtsführung einen öffentlichen Exzeß hierinn

begangen hatte. *) Seine kaum mittelmäßigen Pfarrrevenüen erlaubten es ihm nicht bei diesen schlechten Jahrgängen immer guten Wein im Keller zu haben, und wenn seine gutmüthigen Laienfreunde ihn luden, so gönnten ihm die auch reichern andere Pfaffen nicht einmal ein Gläschen Magenwärmer, dessen er doch bei seinem Sizleben so bedürftig war, und welches er auch vor allen andern verdiente; denn in seiner Kirche und Schule war er der fleißigste Seelsorger, arbeitete immer, las, was er haben konnte, und schrieb mehr, als zwei seiner eifrigsten Konfratern lasen. Den Verläumdungen dieser saubern Herren hatte er es auch zu verdanken, daß er von seiner geringern Pfarrei auf eine bessere, oder gar auf eine der ansehnlichsten Universitäts-Professuren nicht befördert wurde. Allein er war gnügsam und zufrieden, steuerte seiner dürftigen Familie von dem Seinigen mit, und was er erübrigen konnte, verwendete er auf Bücher, theils für seine

*) Narratur & prisci Catonis sæpe mero caluisse virtus. Horat.

Pfarrschule, theils für sein eigenes Hausbibliothekchen, welches auserlesen war, und an wahrem Gehalt ganze Klosterbibliotheken aufwog. Kurz vor seinem Tode schikte er mir sein Pult mit einem Briefe, und schenkte mir zum freundschaftlichen Andenken alle seine Manuscripte, welche darinn lagen. Ich begab mich sogleich zu ihm, er reichte mir die Hand, und sprach mit noch sehr vernehmlichen Worten folgendes: „Sieh Freund! ich schlummere nun bald hinüber, und zwar ohne Zagen, und mit den erfreulichsten Aussichten in die Ewigkeit. Sünden that ich nie, und meine Schwachheiten hat mir mein Erlöser verziehen. Doch unter diesen lezten ist eine von Folgen gewesen, welche mir noch eine Beklemmung machen. Sie wissen es, theuerster Freund, und sonst niemand auf dieser Erde, daß ich mit meiner nanzyer Beschliesserinn, mit dieser engelreinen Seele, die nun verklärt im Himmel meiner wartet, vor 8 Jahren einen Knaben zeugte. Wenn dieses Sünde war, so ist sie dem Pabste heimgeschrieben, ich begieng nur eine Schwachheit und die einzige dieser Art in meinem Leben. Dieser Knab ist mir nicht übel gerathen,

ich vermuthete es auch, deswegen that ich ihn nicht in das Mezer-Findelhaus, sondern ließ ihn auf dem Land erziehen. Seit 3 Jahren ist er als Waisenkind und Meßdiener bei mir, und ich sehe ihn als sehr fähig und als würdig an, daß man alles auf seine Erziehung verwenden sollte. Ich machte den Anfang damit, und wer wird das ganze Geschäft vollenden? Ich scheide von hinnen, Allgütiger!,, — Hier seufzete er, und sah mich mit Augen an, wie nur der aufs zärtlichste für seine Kinder besorgte Vater sie haben kann. — Ich weinte, drükte ihm die Hand, und versprach ihm für seinen Dieudonné oder Adeodatus zu sorgen. ,, Nehmen sie dafür, sprach er darauf, meine ganze Büchersammlung, denn sie hat doch sonst in dieser Gegend keinen Kenner und keinen Werth, mein Gastbett, mein Weiszeug und Kleidungsstükke nehmen Sie auch sogleich für den Dieudonné mit. Geld hab ich keines, aber auch keine Schulden, und meine übrigen Möbel frißt der dikpänzige Erzpriester mit seinen Confratern auf dem Leichenimbis weg. Nehmen Sie nur alles gleich mit sich fort, denn ich werde bald enden. Ich befolgte seinen

nen Rath auf der Stelle, aber auch des andern Tages fand ich mich wieder bei ihm ein. Er war izt viel schlechter geworden, und der Arzt gab ihm keine 3 Stunden mehr. Als dieser und auch die übrigen Anwesenden abtraten, nahete ich mich zu ihm und sah ihn mit Thränen in den Augen an, er schlug die seinigen auf und erkannte mich noch. Bester! sind Sie es? sprach er. Ich ergrif seine Hand, sezte mich ans Bett und seine Lebensgeister wurden wieder rege. Diesen Umstand benuzte ich, und sprach mit ihm von seinen Manuscripten: Ich hätte sie durchgesehen, und alle schienen mir des Drukkes würdig, dieses könne noch ein schönes Sümmchen für seinen Dieudonné abwerfen ;, — Hierauf antwortete er mir mit leiser gebrochener Stimme: Er meine auch, daß einige seiner Lukubrazionen ihm nicht gar schlecht gerathen seien, er überlasse mir aber alles, doch soll sein Name keinem seiner Werke vorgedrukt werden, bis es das zweitemal verdiene aufgelegt zu werden. Lebe wol Bester! sprach er izt, und verschied. — Am Begräbnißtage erschien der wanstreiche Erzpriester mit einer Menge Confratern, denn sie

wußten, daß noch zwei unversehrte Hotten Wein im Keller lagen. Nachdem die Leiche beigesezt, die abscheuliche Leichenrede gehalten und das Requiem gesungen war, sezte man sich zu Tische. Kurz zuvor, ehe die Suppe aufgetragen ward, fragte der Erzpriester, wo denn die vielen kezerischen Bücher hingekommen seien? er bekam zur Antwort: der Seelige habe sie noch bei seinem Leben veräussert. Hierauf sah er mich scheel an, aber die dampfenden Speisen zogen ihn auf seinen Ehrenort am Tische, und izt schmausete man. — Nur die Bauern im Orte betrauerten ihren guten Seelsorger, wenn er ihnen auch noch so oft verkezert war worden. — Man wird mir diese Skizze von dem Leben und Charakter dieses würdigen Geistlichen zu gute halten müssen, denn sie ist ein Tribut, welchen ich der Freundschaft zollte. —

Unter seinen vielen Manuscripten sprang mir dieses Leben Martins zu erst in die Augen, weil es ganz oben lag, und seine lezte Arbeit zu seyn schien, welche er noch ganz geendigt hat. Die Vorrede frappirte mich, weil ich bei der ersten Lesung aus den sonderbaren

Namen nicht kommen konnte; allein der Schlüssel dazu ist leicht zu finden. Es sind nur anagrammatisch versezte Namen von theils noch lebenden, theils todten sehr berühmten Personen und Oertern. Nun las ich die Vorrede noch einmal durch, und fand, daß es ihm beliebte unter dieser etwas krellen Allegorie uns die Geschichte der katholischen Reformation zu beschreiben, welche in Deutschland seit dem Jesuitensturz anfieng, noch fortwähret, und noch lange nicht geendigt ist. Rom kömmt dabei schlimm weg, aber Rom sah er auch immer in seinem Leben als die heillose, unversiegbare Quelle alles katholischen Elendes an. — Unter Rom verstand er aber immer die h. Curie, und hatte alle Ehrfurcht gegen den Mittelpunkt der Einigkeit. — Das Leben des heiligen Martinus, welches schon vor mehrern Jahren der berühmte göttingische Professor Meiners herausgab, scheint ihm die erste Idee zu diesem Werke gegeben zu haben. Die Schrift dieses Professors gefiel ihm, wie er sich damals ausdrukte, nicht gar sehr, zwar hat sie auch ihren guten Nuzen, sezte er hinzu, und Meiners kann nichts schlechtes

schreiben; allein ich wünschte, daß unsere katholischen Reformatoren auch einmal mit Muth und Herzhaftigkeit sich an das Heiligenwesen machten. Sollte ich vielleicht noch dereinst den Beruf an mir spüren, ein Legendenfeger zu werden; so würde ich mich gleich an diesen Martin wagen, weil er, wie schon Morreri bemerkt, der erste ungemarterte Heilige war, welchen die abendländische Kirche öffentlich verehrte, weil sein Nam und seine Wunderwerke von einem Pole zum andern ausposaunet wurden, und weil Sulpizius Severus sein Biograph war, welcher wegen seiner noch etwas erträglichen lateinischen Schreibart von tausend andern Legendenschreibern zum Muster gewählt wurde, und wenn diese Nachpfuscher auch seinen Stil nicht erreichten; so sorgten sie doch dafür, daß ihre Legenden eben so mit Mirakeln vollgepfropft wurden, wie das Leben Martins. In diesem Fache ist noch sehr wenig gethan, und nicht einmal noch die Frage gehörig untersuchet, wie lange sich die gratuite Gaben des heiligen Geistes von den Zeiten der Aposteln, bei den Christen erhalten hätten?" —

Der Wolseelige übersezte hernach wirklich das vor uns liegende Leben Martins aus dem Lateinischen des Sulpizius Severus, dessen Text aber in den Noten, Glossen und Reflexionen dieses freimüthigen und scharfdenkenden Mannes schwimmt. Und hierauf gehet seine Anspielung, wenn er in der Vorrede sagt, er wolle Rechenschaft geben, wie er in dem unsaubern Familienpallaste gefeget habe. — Heterodoxien fand ich eben keine in seinen Remarken. die einzige vielleicht ausgenommen, wo er dem Teufel seine Existenz bestreitet, und in der ganzen Geisterlehre nicht sehr richtig ist; allein welche liebenswürdige Heterodoxie ist diese, dem Teufel eins zu versezen? Bei dieser Gelegenheit errinnere ich mich einer sehr lebhaften Aeusserung des Wolseeligen: Als man mit Gewalt den wakern Vieherle verkezern wollte, sprach er in einer vermischten Gesellschaft von Pfaffen und Laien halb entrüstet folgende Worte: Bei der Zürbeldrüse meines Mathanasius! [So, und auch saint Hyazinthe nannte er seinen Dieu-donné, denn saint Hyazinthe war der am besten gerathene eheliche] Sohn des grossen

katholischen und verheuratheten Bischofs Bos- suet von Meaux, der noch in diesem Jahr- hundert lebte, und welchen man den 5ten Kir- chenvater nennt. Dieser sein Sohn saint Hyazinthe schrieb das berühmte Buch Mathanasius, ou Chef d'oeuvre d'un inconnu etc. und die Pfaffen in der Gesellschaft meinten, er schwöre bei der Zürbeldrüse des heiligen Athanasius! Ist es nicht ärgerlich, daß man bei uns überall sogleich Kezereien wittert? Die Geisteskraft der besten Köpfe im Katholi- zismus wird dadurch gelähmt. Und wie wä- re es, wenn ich mich anheischig machte in allen von Rom am meisten geschäzten Schriftstellern eine Menge Kezereien herauszuklauben, welche auch selbst nach kurialistischen Grundsäzen baare Kezereien sind? —— —— Die Schreibart unsers Verfassers ist aufgewekt, gedankenhaltig, licht- voll und hinrollend. Seine Sprache leidet aber hier und da unter seinen lothringischen Provin- zialismen. Doch dieses alles überlasse ich den Herren Rezensenten, welchen es, wenn sie es gut meinen, auch sehr leicht fallen dürfte, in seinen Gedanken und seiner Schreibart, oft ei- ne Wendung, welche dem Aretin nicht übel

gelassen hätte, oder auch hier und da eine Faucecenlaune des Luzians, aufzufinden und zu bemerken. — Von dem Urtheil dieser Herren, und noch mehr von dem des helldenkenden und richtig würdigenden Publikums hängt nun die Erziehung des jungen Adeodatus ab, eines sehr viel versprechenden Sohnes seines zu frühe verstorbenen Vaters. Zwar nahm ich selbst seine Erziehung über mich, allein er ist, weil ich selbst Kinder hab, einer bessern werth, als meine eigene Kinder verdienen, und ich ihm geben kann; wenn nicht die unbelohnten Verdienste seines verewigten Vaters ihm noch nach dessen Tod etwas eintragen. Um deshalben das Publikum zu sondiren, und weder den würdigen Mann noch mich weiter zu kompromittiren, erscheint vorizt nur das erste Heft von diesem nur einen 8. Band betragenden Werke. Verlangt der Herr Verleger die beiden übrigen eben so starken Hefte; so soll er sie sogleich haben, und ich hab dagegen den Thermomether des Publikums. — Von den übrigen Manuscripten des Wolseeligen sage ich weiter nichts, als daß sie alle für die Bedürfnisse unseres Zeitalters gearbeitet sind. Der

izt vollendete Verfasser dieser Schriften pflegte oft im Zirkel seiner Freunde zu sagen: „Die misverstandene Verehrung der Heiligen, Reliquien und Bilder, das Cälibat und das Mönchthum sind die heiligen 5 Wunden des Katholizismus!! Und über diese Gegenstände sind viele seiner Schriften da." Doch wir versuchen es vorerst mit dem heiligen Martinus. Wie wird sich dieser grosse Heilige im hohen Himmel gebährden, wenn er hört, daß der Bastart seines abgesagtesten Feindes nun durch dessen strenge Wägung seines Heiligenwerths eine vortrefliche Erziehung erhalten soll? Er wird dem heiligen Hilarius ins Ohre raunen: dieses ist keine der kleinsten Bizarrerien des so anomalienreichen 18ten Jahrhunderts.

Der Herausgeber.

§. 1.

Martinus wurde von gut bürgerlichen doch heidnischen Eltern in dem pannonischen (ungarschen) Städtchen Sabar (vielleicht das heutige Sarvan, um das Jahr 316) geboren, aber zu Pavia in Wälschland auferzogen. Sein Vater schwung sich von der Pike bis zum Kapitain hinauf und Martin diente schon in früher Jugend bei einem Kadetenkorps des Kaisers Konstantius, hernach unter dem Cäsar Julian; doch immer wider seine Neigung, weil schon in den ersten Jugendiahren die heilige Kindheit dieses vortreflichen Knaben weit mehr nach dem göttlichen Dienste schmachtete. Schon in seinem zehnten Jahre lief er seinen Eltern zu Troz in die christliche Versammlungshäuser und begehrte als Katechumen oder Lehrling des Christenthums aufgenommen zu werden. Gleich darauf in seinem zwölften Jahre entbrannte er auf eine so wunderbare Art für die Sache Gottes, daß er gar in die Einöde fliehen wollte, nur sein zartes schwaches Alter hinderte ihn noch

an der Realisirung seiner Jugendanwandlungen in Hinsicht auf Klöster und Kirchen; zu seiner Zeit führte er aber alles dieses frömmlich aus a). — Da izt aber alle Söhne der Ve-

---

a) Pah! welch ein frommes Unternehmen lausiger Waldbruder zu werden? in Wüsteneien fliehen und sich dem Dienste, den Pflichten der Menschheit entziehen um mit hohen Träumereien zu faseln!! — Sulpiz spricht hier als ein lobender Bewunderer dieser mitleidenswürdigen Tollhäusler, ein sicherer Beweis, wie sehr schon zu seiner Zeit auch von den besten Köpfen der ächte Christusgeist miskannt, und diese heiligste aller Religionen mit schiefen Deutungen, Quereinfällen und schäbigen Allotrien verunstaltet war. — Zur Zeit der Deciusischen Verfolgung, da die strengsten Kirchenbußen üblich waren und man auch mit der zurükkehren wollenden äusserst schnöde verfuhr; wurden Paulus und Antonius, die ersten christlichen Wurzelfresser und Einsiedler, ia auch, weil iedes frappante Unternehmen Aufsehen und Nachfolge ver-

teranen (alten Eisenfresser) zu den Legionen

schaft, die eigentlichen Stifter des so heillosen Mönchswesen, welches der Menschheit und dem Christenthum mehr schadete als alle Kezereien von Kaglistro Simon an, bis auf die kantische Denkerschule. *) — Paulus hatte nur die Absicht sich einstweilen der tobenden Verfolgung zu entziehen, und dann wieder, wie Pflicht ist, unter Menschen gemeinnüzig zu werden. Antonius hatte noch nebenab die Grille sich wegen den damaligen äusserst strengen kanonischen Bußen in einen gewissen Stand von Unsündbarkeit zu versezen; wenn er nämlich die so Versuchungenreiche menschliche Gesellschaft ganz meidete. Beiden wurde allmälig dieses Thierleben behaglich, denn die Gewonheit macht sogar den Europäer, die Zierde der Schöpfung zum Kakerlaken. Pau:

*) Denn nur Denker und gewandte Köpfe mußten sich immerhin von eigennüzigen vielmächtigen Strohköpfen als Kezer erkennen und verbrennen lassen. —

verschrieben wurden; verrathet ihn sein eigener

---

lus wollte Troglodit bleiben, weil er sein Gehirn für den Umgang mit gescheiden Menschen zu verbrannt fühlte, und sich an Illusionen gewohnt hatte. Dem Antonius seine Ursache ist noch schlechter, weil er immer glaubte, sich unsündbar machen zu können, wenn er ein Narr würde, und dieser alberne Gedanke ruhet mit schwarzen Fittigen bis auf den heutigen Tag auf dem erbarmungswürdigen Mönchthum. „Fliehe die Welt, denn in der Welt unter tagtäglichen Sündern ist es höchst beschwerlich ia vielleicht unmöglich Sündenlos zu bleiben: nur Grotten und Wildnisse werden dich unversehrt hinüberliefern, denn wo weniger Versuchung, wo sicherer und bequemer die Heilsordnung." — Hier mögte ich mir den Bedlamskopf Antonius in mein Dachstübchen zitiren können, und sollten auch ganze Familien von Läusen und Flöhen von seinem heiligen Körper in mein Zimmer herabspringen. — Bruder Anton! würd'

Vater aus Neid wegen seinem übereifrigen Drang

ich ihm sagen: Geb er Gott die Ehre und gesteh' ers, wenn auch alle Legenden von dir, deinen Nachfolgern *Pachomius*, *Hilarion*, *Makkarius*, oder wie sie alle heißen, falsch wären; gestehe mirs, ob du dich in deiner Hauptabsicht nicht betrogen hast? Glaubst du nicht, daß es hochherziger und edler gewesen wäre, wenn du mit christlichem Starkmuth und probehaltenden Tugend die Gefahren unter Menschen als Held überwunden hättest, als selbe zu fliehen und Thier zu werden? — Auch weil dir doch deine Unsündbarmachung so sehr am Herzen lag, gesteh' es mir, ob dir nicht schier allzeit dein eingebildeter Teufel eben da einen Schabernak versezte, als du auf Wundergaben und wirklichen Durchbruch der Gnade wartetest? — Höre er Bruder Tines! zuke er seine rosseldürre Schultern so lang er wolle, würde ich ihm sagen, geh er Elender! nicht nur unsere Nonnen, *Schrökh* und *Zimmermann*, sondern alle ächte Ka-

zum Christenthum. Er wurde gefesselt herbeigeschleppt, und mußte in seinem 15ten Jahre förmlich zur Fahne schwören. Er nahm nur einen Troßbuben als Bedienten mit sich; aber auch Martin war vielmehr selbst Diener dieses seines Dieners; so zwar, daß er demselben oft die Schuhe auszog und puzte, mit ihm an einem Tische aß, und sehr oft selbst die Speisen auftrug. — b) — Schier drei Jahre diente

tholiken kennen dich und deine Gesellen besser, geh, verschwinde mit deinen Nachhumsern den Mönchen, Marsch in die dich und sie besser machende Zukunft. —

b) Da haben wir auch einen abscheulichen Stahlen von der noch heute so oft von Katholiken verkannten christlichen Demuth. Dieses Faktum zeugt stark gegen die Verdienste der damaligen christlichen Lehrer, es mögen nun Bischöffe, Priester oder Mönche gewesen seyn, weil ihr Katechumenus der zarte Jüngling Martin diese schöne Tugend, welche gleichsam das Schif ist, worinn alle andere Tugenden gefahren kom-

er noch, eh er getauft wurde, doch erhielte er sich von den gewöhnlichen Soldatenlastern

---

men, so links verstanden hat. — Wenn der Gottmensch Jesus Christus seinen Schülern die Füsse wusch, und diese Handlung ihnen zur Nachahmung einschärfte: so handelte er auch hierinn seinem Lehrplan getreu, weil er die Hartköpfigkeit, die durch den Despotismus gelähmte Geistesstärke der Morgenländer kannte. Von allen seinen theoretischen Lehren mußte er einem so dummsinnlichen Volke praktische Beispiele geben. Aber von seiner Demuth in seinem ganzen Leben gab er keines, das hinreichend wäre, unsere gleich nach ihm entstandene Begriffe von der Demuth zu rechtfertigen. Selbst das angerechte Fußwaschen war keine heutige Domestikenarbeit, sondern ein ehrwürdiger noch heute üblicher Gebrauch der Orientaler, welchen Abraham schon kannte, und wodurch Dynasten sich nicht wegwarfen. Ferner spricht der Apostel von ihm: er habe sich gedemüthigt bis zum Kreuz-

unbeflekt, sehr gütig, liebreich, geduldig, ia übermenschlich demüthig bezeigte er sich gegen

seinen

---

tode, so sehen wir aber gleich die Gottheit hinter der Strahlenbrechung, und wer darf muchsen? — Auch alles andere in seinem Leben, woraus die Asketen uns Demuth predigen wollen: Z. B. seine Geburt, Eselritt, Anstand und Geschämigkeit bei seinen gerichtlichen Verhören u. s. w. gehört in dieselbige Rubrik seiner noch unaufgeschleierten Gottmenschheit, des Kostume und der Etiquette seines Zeitalters und seiner Aufopferung für die Lieblingsideen seiner Landsleute — der Juden. — — Dem heiligen Martin seine Schupuzerei wollte ich noch gern verzeihen, aber was sollen wir bei den mehr als dreisigen Demuthsregeln eines der neuesten Geistlichen Orden denken, wovon ich nur die 10te hersezen will: „Sorge nur für die Uiberzeugung, und bilde dir ganz sicher ein, daß du wegen dem Wust und Unflat deiner Verbrechen einem verrekten Hunde gleichest, welcher ein stinkende

seine Kriegskammeraden. Er war so mäßig und genügsam, daß man damals schon in die-

---

Fäulniß übergehend madenreich an der Heerstraße liegt, denke immer, du liegest so aashaft da, und empörtest die Sehe- und Geruchsorganen aller Vorbeipassirenden, welche die Nase zuhalten und einen andern Weg einschlagen müssen. Sei überzeugt, daß deine in diesen Leibeskörper, ia Leibeskloak eingeschlossene Seele immer diesen Mephistophilesgeruch von sich dufte, daß Gott, heilige Engel und gerechte Menschen dich hassen und unerträglich finden; weil sie sehen, du habest keine vollkommene Reu und Leid. Zudem vergesse ia nicht die unüberwindliche Geduld derienigen *) zu bewundern, weil sie dich als einen Aussäzigen von ihrer Gesellschaft noch nicht verstossen haben. Sollten sie wol gar nach Verdienst mit dir verfahren, so hätten sie schon längst dir die Augen ausgekrazt, die Hände, Füsse und übrige Leibesglieder abgeschnitten, denn Frevler! mit diesen hast

*) Deiner Mitmönchen.

sem Soldaten den Mönchen zu sehen wähnte. Dadurch gewann er aber auch die Liebe seiner Mitsoldaten ganz. Als noch ungetaufter Katechumen bewies er sich durch seine Handlun-

---

du deinen Schöpfer beleidigt. „ — So wird die Demuth sogar in noch nagelneuen Orden eingepredigt, die übrigen 36 Demuthspunkte sind sehr analogisch mit dem angeführten, welchen ich eben aus seinem hambuchenen Latein übersezt hab, ich darf sie aber dem Publikum vorizt noch nicht alle übersezen.! — Dieses alles trichtert man den Novizen von 16, 20, 23 Jahren ein! — Welche Schwungkraft für Genieen! für Köpfe welche erst im Gähren sind, und in dem iastigen Anlauf von Frömmigkeit zu allem beschwäzbar sind, weil sie sich schon große Sünder glauben, ehe sie fähig waren zu sündigen!!! — Doch das ganze Uibel kömmt von den Schiefglossen des Evangeliums. — Denn habt ihr ie gelesen, daß Jesus Christus zu einer seiner Läusen sprach: lebe meine Schwester! und sie in die

gen als den würdigsten Kandidaten des Chri-
stenthums: Er legte Hand bei den Taglöhnern

Kleidung zurükſezte, wie Einfaltspinsel Franz? Wo steht geschrieben, daß er Bubonen küßte und andere Geschwüre auflekte wie Hans von Gott und mehr andere? Wer erzählt uns die Nachrichten von ihm, daß er auf der Mistkaute geschlafen, und Zitronenschalen gefressen habe, wie der goldhagensche Labre? daß er die heimlichen Gemächer gesäubert habe, wie Joseph Kalasanz, daß er in seinem dreisigsten Jahre einen Schilling zu bekommen erbietig war, wie Don Inigo, der in seinen Schülern mit dem Menschenfluch so sehr belastete Don Inigo? daß er nur eine von den Millionen von Sächelchen gethan habe, wodurch Legionen von Drippsdrillen, Heuchelern und Speichellekern uns als Heilige aufgetrozt werden, bei welchen wir Demuth lernen sollen. — Christe Jesu! wie groß, wie erhaben warst du in allen deinen Handlungen und Reden! wie weit entfernt

an, unterstüzte die Bedürftigen, nährte die Bettler, bekleidete die Nakten, von seinem Sold bestritt er nur sein tägliches Imbis. Als

---

von aller Niderträchtigkeit, von der alle vernünftige Menschen empörenden Sausödelei, wie Wieland die Mönchsdemuth nennen würde! Welche Würde, welcher Anstand, welche Maiestät, wenn du handeltest, und deine Afterfolger die Mönche aus Demuth und Gehorsam die Kohlpflanzen mit den Wurzeln in die Höhe sezen müssen, und doch pflugrädergroße Krautköpfe erwarten!! — Mönche! Mönche! denket an euern kynischen, oder Hundsbruder Diogenes, welcher die kostbaren Tapeten des göttlichen Plato, sogar mit Absicht, damit er das vollkommene Vorbild von euch seie, besudelte. Denkt aber auch an den Bescheid des grossen Plato: Du Lümmel wagest dieses mit größerm Stolze als der Eigenthümer dieser Tapeten zu haben fähig ist. — Was ist denn christliche Demuth, wie kann sie an Stolz und Niderträchtigkeit grenzen? —

ein wachsamer Horcher des Evangeliums dachte er schon damals nicht an den morgigen Tag. c) —

Darüber hab ich noch keine befriedigende Abhandlung gelesen. Eine Handvoll meiner isolirten Ideen über diesen noch lange nicht erschöpften Gegenstand schleuderte ich dahin, die Abhandlung überlasse ich einem — Garve. —

c) Das war nun wieder nicht nach dem Geist Christi: Matth. VI. gehandelt. Aber auch diesem, und noch einem andern misverstandenen Kapitel hat die christliche Welt Millionen von Bettlern und heiligmäßigen Faullenzern zu verdanken, welche wie Toussaint sagt, den trägen Hummeln gleich, sich mit dem Honig der arbeitsamen Bienen mästen. „Suchet zuerst das Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit, alles Uibrige wird euch von selbst als eine Zugabe beschert. — Gehe, verkaufe alles, gebs den Armen, und folge mir nach." — Wer sollte ie gedacht haben, daß aus diesen Stellen, welche einer

§. 2.

Zu einer gewissen Zeit bei ausserordentlich strengem Winter, worinn viele Menschen vor Kälte erstarreten, begegnete ihm in den Thoren von Amiens ein halbnakter Bettler. Dieser flehete alle Vorübergehende an, aber alle

---

so vernünftigen, erweklichen, und christusmässige Deutung fähig sind, so absurde und crude Schlußfolgen könnten gezogen werden, als es von dem topigen Ladenhengst Franz und Consorten geschah? Christus mußte nun keine Nadelspiz Eigenthum gehabt, und ieden Bissen Brod terminirt haben, weil das Rakergeschlecht der Mendikanten auf diesen Fuß leben wollte. Dieser Trozsinn gieng so weit, daß sie lieber einen Pabst zum Kezer machen, als ein Stük Kalbsbraten, das sie schon im Maul hatten, für ihr Eigenthum erkennen wollten. Einen Pabst, der ihnen zu iederzeit Vicegott war, und noch ist! — S. Schmidts Geschichte der Deutschen, VII Buch, 5 Kapitel. —

giengen gefühllos vorbei. Da erkannte der vom Geiste Gottes beseelte Martin, hier werde seine Barmherzigkeit aufgefordert. Was sollte er aber thun? er hatte nur noch seinen Kriegesmantel, denn alles übrige, sogar seine Waffen hatte er bei ähnlichen Gelegenheiten schon weggegeben. Er ergrif das ihm noch übrige Schwerdt, hieb einen Lappen von seinem Mantel, gab ihn dem Bettler, und mit dem Rest bedekte er seinen eigenen Körper. Von den Umstehenden lachten ihn verschiedene wegen der Verunstaltung seines Anzuges aus, viele aber, die vernünftiger waren, seufzeten laut, daß sie auch dergleichen nicht gethan, da sie doch mehr entbehren konnten, und ohne selbst nakt zu gehen, den Bettler hätten bekleiden können. d) In folgender Nacht,

---

d) Freilich hätten sie dieses thun sollen, in ihrer Lage auch thun können, und Martin erscheint hier gegen diese Hartherzigen gehalten, in einem vortheilhaften Lichte. Doch seine Handlung selbst scheint nicht von allem Zusaz von Uibertreibung frei zu seyn. Die Liebe fängt ja von uns selbst

nachdem er sich schlafen gelegt, sah er Christum mit dem Mantellappen, welchen er dem Bettler gegeben hatte, bekleidet. Es wurde ihm befohlen den Herrn und das Mantelfragment auf das genaueste zu betrachten. Alsdann hörte er Jesum mit heller Stimme zu der umstehenden Menge von Engeln sagen:

---

an. Welches Verdienst würde ich erringen, wenn ich, um einen Nakten zu kleiden, selbst nakt gehen wollte oder müßte? Ich bin mir doch allemal selbst der Nächste. Befiehlt oder empfiehlt das Christenthum dieses; so ist niemand besser daran als die Bettler. — Zudem wie läßt das, wenn ein Kriegesmann von Range seinen Mantel zerschneidet, und sich dem Hohngelächter Preis gibt? wenn er sogar seine Waffen als Almosen wegschenkt? — Die österreichischen oder preussischen Helden, welche Urtheile würden sie über sich ergehen lassen müssen, wenn sie hierinn dem Martin nachahmen wollten? denn auch ihnen stossen oft harte Winter und haderlumpige Bettler genug auf! —

Sehet ihr, Martin, der nur noch Katechumenus ist, hat mich mit diesem Kleide bedeket. Wahrlich hat sich der Herr hier seiner Worte im Evangelium erinnert: Was ihr dem mindesten aus diesen thut, das werdet ihr mir gethan haben. Hier zeigte es sich, daß er selbst in der Person des Armen bekleidet wurde. Durch diese Erscheinung e) ward Martin

e) Wenn Martin auf diese Erscheinung nicht stolz that, warum erzählte er sie denn andern? wußte er nicht, was im Tobias steht, daß es gut sei die Geheimnisse des Herrn zu verhelen, wie es der heilige Franziskus hübsch that mit seinen heiligen Wundmalen, welche der heilige Dominikus ihm mit einer h. Ofengabel in einer heiligen Zänkerei soll beigebracht haben! — Sulpiz sagt auch nicht, daß der Schlafkammerad, oder ein anderer diese Erscheinung mit angesehen habe. — Was die Erscheinung selbst angeht, so sollte es uns die größte Uiberwindung kosten, dieselbe vor etwas anders als vor einen Traum anzusehen, wozu

nicht übermüthig, sondern die Güte Gottes in diesem Werke erkennend, eilte er in seinem 18ten Jahre sich taufen zu lassen. f) Dennoch

---

die erhizte Phantasie des raschen Jünglings vorräthigen Stof genug mogte gesammelt haben. Erscheinungen sollen uns heute nicht mehr irre machen, nachdem die Seelenkunde izt schon so große Fortschritte gethan hat. Zu Martins Zeiten aber, und noch schier 14 Jahrhunderte nach ihm, war sie im Reiche der Wissenschaften eine unbereiste Provinz. —

f) Hier läßt sich die erfreuliche Bemerkung machen, daß doch noch im vierten Jahrhundert der vernünftige Befehl Christi der Regel nach befolget wurde, wenn er sagte: Gehet, lehret alle Völker und taufet sie u. s. w. — Gewiß sezte der Heiland absichtlich das lehret vor dem taufet. Auch der h. Augustinus wurde erst im 30ten Jahre getauft und mehrere andere nach dem Beispiele Christi. In Lebensgefahren taufte man aber auch die Kinder, starben sie gleichwol auch ohne

entsagte er dem Kriegeshandwerk nicht sogleich;

Tauf, so waren sie dem allgütigen Schöpfer empfohlen, und niemand härmte sich deshalben, weil die gottesunwürdige grundfalsche halb augustinussische Meinung noch nicht herrschte, daß solche tauflose Kinder an ihrer Seeligkeit entweder ganz, oder zum Theile Schaden leiden würden. Diesem Zufolge müssen izt nach geschärften bischöflichen Verordnungen die Kinder noch am Geburtstage getauft werden, und wehe dem Pfarrer! durch dessen Verschuldung ein Kind ohne Tauf verstürbe!! — Die Hauptursache nebst Christi Gebot, warum man den altkirchlichen Gebrauch, erst in männlichen Jahren zu taufen, wieder einführen sollte, ist diese: damit ieder, der sich entschliessen will Christ zu werden: (denn das Christenthum wird den Erdensöhnen nicht angeboren) zuerst prüfen, und dieienige christliche Religionsparthei wählen könne, nach welcher ihn seine Uiberzeugung reissen würde. Izt aber steht es ganz erbärmlich mit

das Anhalten seines Tribuns und Stubengenossens vermochte dieses über ihn, denn auch dieser machte sich anheischig nach seiner verflossenen Dienstzeit die Welt zu verlassen. In dieser Erwartung harrete auch Martin nach seiner Taufe noch schier zwei Jahre, zwar nur dem Namen nach als Soldat, bei den Legionen aus. —

§. 3.

Indeß da die Barbaren in Gallien einfielen, theilte der Cäsar Julian seinem zusammengebrachten Heere zu Worms eine Ehrengage aus; ieder wurde, wie gewöhnlich hergelesen, bis die Reihe an den Martin kam. Er sah diese Gelegenheit vor den schiklichsten Zeitpunkt an, seinen Abschied zu begehren,

---

den unveräusserbaren Rechten der Menschheit aus: kaum sind wir geboren, sagt Rousseau in seinem Emile, so legt man uns schon Fesseln d. i. Wikelschnüre an. Allein das wollte ich noch verzeihen, guter Hans Jakob! aber die Fesseln, wovon ich spreche, kanntest du auch.! — —

denn das däuchte ihm unanständig, eine Ehrenlöhnung zu nehmen, wenn er nicht mehr dienen wollte. Er sprach also zum Julian: Cäsar! bisher hab ich dir gedienet, erlaube nun, daß ich meinem Gott diene, dein Geschenk reiche einem andern, der anstatt meiner fechte, ich bin ein Söldner Christi, mir ist es nicht erlaubt zu fechten. — g) Da grisgrammte

---

g) Hier spielt Martin so ziemlich den Quaker. Wie? dörfen Christen keine Patrioten seyn? ist es ihnen nach den Grundsäzen ihrer Religion nicht erlaubt fürs Vaterland ihr Blut zu verspritzen? Freilich der Fundamentalartikel des Christenthums ist die alles umfassende Liebe, und der menschenbeglükende Friede; allein Patriotismus gehört auch zu dieser göttlichen Tugendfamilie. Ein isolirter Staarkopf hat hier nichts zu sagen, denn man rükt ihm den Text seines Lehrers vor die Augen: Die Obrigkeit ist von Gott. u. s. w. — Dennoch finde ich schon in den grauesten Annalen des Christenthums diese Art von Quakerismus. Gewiß hat er auch

der Tyrann h.) und warf ihm vor, daß nicht

---

grosse Schuld an den grausamen Verfolgungen der ersten Christen. Sieh. Tortullian de Corona.

h) Der Tyrann! Gott und ihr heiligen drei Schweizer! Julian ein Tyrann! Cäsar Julian ein Tyrann! O Sulpiz, Sulpiz! das war dumm, so dumm es Hieronymus Flappert sagen konnte!!! — Allwaltender! beschehre der Menschheit Regenten von Julians Tugenden, lasse sie aber länger leben zur Beglükung der Sterblichen, nimm sie nicht sobald zu dir in bessere Welten, wie du es mit diesem Julian, und seinem vielleicht an Menschenbeglükertalenten ihm gleichkommenden, aber an Erziehung, Wissenschaften und sonstigen Einsichten nachstehenden, doch uns unvergeßlichen im ewigen Seegen genannten Nachfolger Joseph II. thatest. — Der groskleine Basilius die beiden griechischen Gregoren und eine Menge Zelotenskribler, konnten mit allen Verläumdungskniffen, mit allen

die Religion, sondern seine Hasenherzigkeit an dieser Entschliessung Schuld sei; weil des andern Tages mit dem Feinde sollte geschlagen werden. Martin aber durch diese tieftreffende Rede noch beherzter gemacht, und gleichsam empört, gab ihm folgende martialische Antwort: Cäsar; wenn du glaubst, mein Entschluß rühre von Feigheit, und nicht von Religionsangelegenheiten her; so stelle mich morgen wehrlos an die Spize des Treffens. Ohne Helm und Schild, aber im Namen Jesu und seines Kreuzzeichen i) werde ich sicher

---

faden Deklamationen, welche damals beredsame, fromme heilige Reden waren, Kaiser Julians Verdienste nicht verwischen; eben so wenig wird es unsern Holköpfen vom ersten Range, und unsern gallreichen Gregoren gelingen, das Andenken Josephs II. nur eine Generation durch zu beschimpfen. — —

i) Vielleicht ist hier das berühmte Labarum des Kaisers Constantinus gemeint, von dessen grossen Wirkungen die Christen ein unsägliches Gerede machten,

durch einen Phalanx der Feinde vordringen.
Hier=

besonders bei damaligem noch frischen Andenken. Mich wundert, daß dieses Labarum nicht bis auf den heutigen Tag die Reichsfahne aller christlichen Potentaten, oder vielmehr die einzige Fahne aller Christen geblieben ist. Dieses wäre doch erhabener und einfacher gewesen, als die Fahnen mit den protesken Bildnissen mancher schwachköpfiger, oft erdichteter Heiligen, oder gar Thieren zu verzieren. Heute hat man Oriflammen, Görgenfahnen, Lambertsfahnen und tausenterlei andere; aber kein Labarum mehr! — Es ist aber auch wahrscheinlich, daß Martin durch sein Kreuzzeichen hier die unter katholischen Christen so gewöhnliche Manipulation der rechten Hand verstehe. Diesen Gebrauch das Kreuz zu machen kennt Tertullian schon als einen unter den Christen sehr üblichen frommen Gebrauch. Heute ist dieser Gebrauch so nothwendig und wesentlich bei den Katholiken geworden; daß er vor das

Hiervon sollte er den Beweis machen; er wurde demnach im Arrest behalten, um am folgenden Tage wehrlos den Barbaren vorgeworfen zu werden. Allein an eben diesem Tage schikten die Feinde Friedensboten und ergaben sich mit alle dem Ihrigen. — Wer kann izt zweifeln, daß dieser Sieg nur dem heiligen Manne zuzuschreiben sei? Gott veranstaltete diese Wendung der Sachen, damit Martin nicht wehrlos ins Treffen kommen durfte. Und ob-

---

Unterscheidungszeichen von andern christlichen Kirchen gilt, wie man aus den katholischen Katechismen ersehen kann. Sie mögen es aber verantworten, wenn sie die sehr oft wiederholte Ausübung dieses Gebrauchs nicht allemal mit der gehörigen nothwendigen Gemüthsversammlung begleiten, und denselben in einen Mechanismus ausarten lassen, denn in diesem Falle ist das Kreuzmachen nichts anders, als eine Fertigkeit mit der rechten Hand, die am Kopfe, auf den Schultern oder an der Brust etwa sizende Schnaken zu verjagen!! —

gleich der Allmächtige seinen Diener mitten unter Schwerdtern und Pfeilen unverlezt erhalten konnte; so machte er doch die Schlacht lieber unnothwendig, damit die Augen dieses Heiligen durch den Tod anderer nicht beleidigt würden. Auch durfte Christus seinem Soldaten keinen andern Sieg verleihen als diesen, daß sich die Feinde ohne Blutvergiessen ergaben und Niemand zu sterben brauchte. k.) ——

§. 4.

Nach erhaltenem Abschied eilte er nach Poitiers und hielte sich eine Zeitlang bei dem Bischofe dieser Stadt dem heiligen Hilarius auf, welcher in gro em Ruf der Orthodoxie und Frömmigkeit stand. Dieser Hi-

k) Dieses alles ist weiter nichts als eine fromme Verbrämung eines baaren Zufalls, sehr wahrscheinlicher Weise hätten die Barbaren doch Frieden begehrt. Es ist leicht den gleichgiltigsten Handlungen einen solchen Contour zu verschaffen. Sulpiz wollte uns einen Heiligen schildern, mit

larius wollte den iungen Martin zum Diakon weihen, um ihn auf solche Art fest an sich und seine Kirche zu ketten. Da aber Martin immer laut seine Unwürdigkeit zu einem so hohen heiligen Amt vorschüzte; sah es endlich der hocherleuchtete Gottesmann Hilarius ein: Martin könne nur dadurch gefesselt werden, wenn er ihm ein solches Kirchenamt gäbe, welches auch mit einer etwaigen demüthigenden Abschäzigkeit verknüpft wäre. Er befahl ihm also Exorzist (Teufelsbeschwörer) 1) zu werden. Diese Weihe schlug

dieser vorgefaßten Idee nahm er die Feder in die Hand; und nun müssen wir auf allaugenblikliche Dazwischenkunft Gottes, oder der Engel oder der Teufel uns gefaßt machen.

1) Der Orden eines Exorzisten ist einer von den 4 winzigsten Orden der römischen Hierarchie, welche endlich nach vielen Gradationen sich bei dem ungeheuren Koloß im Vatikan endet. Pabst Cornelius, welcher um das Jahr 254 Bischof von Rom war, sagt von seiner Klerisei:

Martin nicht aus; damit man nicht sagen könne, er thue es deswegen, weil sie geringer als der Diakonat sei. — Nicht lang hernach wurde er im Schlaf ermahnt, sein Vaterland, und seine noch heidnischen Eltern mit christlichfrommer Besorglichkeit zu besuchen. Hilarius erlaubte es ihm zwar, doch bat er ihn mit Thränen, daß er ia zurükkehren mögte. Und so trat er, traurig und betrübt, wie man sagt, diese Pilgrimschaft an, da er den Brüdern betheuerte, daß er großen Leiden entgegen gehe, wie es sich hernach auch fand. Fürs erste, da er sich in den Gebirgen verirrte,

---

er zähle in Rom 44 Priester (Aelteste) 7 Diakonen. 7 Hypodiakonen oder Unterdiakonen. 42 Akolythen (Kerzenzünder un Schleppträger) 52 Thürhüter, Leser, Exorzisten oder Teufelsbanner. Die Funkzion dieser leztern beruhet auf der Voraussezung, daß es Teufel gebe, und daß sie den Menschen und andern Geschöpfen etwas anhaben können. Dieses werden wir unten bei einer wichtigern Veranlassung ein bischen ins Sieb nehmen.

fiel er den Räubern in die Hände; schon hub einer derselben das Schwerdt empor um ihm den Kopf zu spalten, als der andere ihm den Arm hemmte. Man band dem Martin aber die Hände auf den Rüken, und übergab ihn einem Räuber zur Verwahrung. Dieser fragte seinen Gefangenen, als sie sich schon weit von den andern entfernt hatten: Wer er sei? — Ein Christ — Ob er nicht bang sei? Martin erwiederte auf die standhafteste Art: daß er nie so sicher und furchtlos gewesen, weil er wisse, daß die barmherzige Hilfe Gottes in Versuchungen und Gefahren am schleunigsten herbeieile; nur ihn, den Räuber beiammere er, weil er wegen seinen Strauchmördereien der Barmherzigkeit Christi unwürdig sei. Izt ließ er sich mit diesem Räuber in eine Unterredung über das Evangelium ein, und predigte ihm das Wort Gottes. Kurz der Räuber glaubte, führte seinen Gefangenen auf gangbare Wege und empfahl sich in dessen Gebet. Dieser Räuber schien hernach ein sehr frommes Leben zu führen, und aus seinem Munde soll man das izt Hererzählte wissen. — Nun wandelte Martin weiter, und gerade

hinter Mailand begegnete ihm der Teufel in leibhafter Gestalt: Wo er hin wolle? — Wohin mich der Herr rufet, war die Antwort. Hierauf drohete ihm der Satan nett vor die Nase: daß er sein Feind und Widersacher seyn wolle in allem, wo er immer hingehen, und was er immer unternehmen würde. Izt sprach Martin die Worte des königlichen Propheten her „Gott ist mein Helfer, mich scherts nicht, was Menschen mir thun" und sieh! weg war der Teufel!! m) Zu Hause glükte

m) Was doch die angeführten Worte Davids Ps. 117. vor eine Gewalt haben! Wenn es noch geheissen hätte „mich scherts nicht, was die Teufel mir thun" so hätten sie sich doch noch ein bischen auf die martinische Lage geschikt! — Doch dieses nur im Vorbeigehen. Man höre weiter: — Schon sehr oft, wenn ich in meinen asketischen Lesereien auf Martins Leben gerieth, wurde ich auf den Bischof Hilarius unwillig, weil er den Martin seiner ersten Absicht gemäß nicht, Troz allen Einwendungen desselben, gleich

es ihm doch, da sein Vater auf den bösen

---

anfangs zum Diakon angestellt hat. Warum dieses? — Weil er dadurch in keinen so unmittelbaren Verkehr mit den Teufeln gekommen wäre, als izt, da er ihm die Teufelsbeschwörung als einem legalen Exorzisten zur Amtsbeschäftigung machte. — Martin war ein Idiot, wie wir noch hören werden, seine einzige Lektüre war die altlateinische Bibel, von welcher wir noch den Stahlen in den Psalmen finden, denn die übrige Vulgata ist hieronymianisch. Auch mag Martin noch Gelegenheit gefunden haben, verschiedene krüppelhafte damals schon modegewordene Legenden, oder hernach auch gar die steinkalte Pastoralen der wälschen und gallischen Bischöffe zu lesen (Mamert, Bischof von Vienne, schrieb noch bald in Martins Zeiten den Wissenschaften im römischen Reiche die Grabschrift.) — Aber ich wage es schier zu behaupten, daß unser Martin die Werke der besten christlichen Schriftsteller, z. B. eines Tertul-

Wegen des Heidenthums verharrete, seine Mutter zur Christin zu machen, auch war sein Beispiel

---

lians, Cyprians, Laktanz, Arnobius und anderer, nicht gelesen, ja nicht einmal gesehen oder gekannt habe. An die ungleich vortreflichern griechischen Schriftsteller der Christen, ist bei Martin gar nicht zu denken, weil er die Sprache nicht verstund, und entweder wenige und von vielen gar keine Uibersezungen damals in Gallien waren, und wären sie auch da gewesen, so waren sie doch allemal für einen Mann, der nichts hatte, und sein weniges immer wegwarf, nicht habbar. Ferner besaß Martin nicht die geringste Tinktur von Profanwissenschaften, von welchen sein Biograph Sulpiz doch noch sehr merkliche Spuren verrathet. Endlich wird es sich im Verlaufe dieser Geschichte noch ergeben, daß Martin alles izt von ihm gesagte selbst einsah, selbst sehr tief fühlte, welche elende Figur er in dieser Hinsicht unter seinen Mitbischöffen (welche wahrlich keine Helden

vielen andern heilsam. — Hernach als die *arianische* Kezerei in der ganzen Welt, und vor-

---

waren) spielen mußte. *Martin* mußte es oft genug hören, daß Idioten auch, vom bethörten Janhagel gezwungen, kein Bisthum annehmen sollten, und sollte ieder Finger eines solchen Bischofs für den Pöbel mirakelträchtig seyn!!! — Dieses alles vorausgesezt, getraue ich mir izt eine erträgliche Antwort auf die wichtige Frage geben zu können: Warum der in der abendländischen Kirche so hoch angesehene auch zuerst verehrte, öffentlich verehrte heilige *Martinus* so gewaltige Debatten mit dem Teufel gehabt haben mögte? so zwar, daß nach ihm bis zu unsern Zeiten wenig Heilige, und Heiliginnen angetroffen, oder vielmehr von *Rom* aufgestellt wurden, welche nicht auch manche Lanze mit dem Teufel zu brechen gehabt hätten? — *Antwort.* Daran ist der Teufel sicher nicht Schuld, sondern 1°) die ungesunde schon in der ältesten Welt, im Judenthum, und vorzüglich im

züglich in Illyrien sich verbreitete; da er sich diesen meineidigen arianischen Prie-

---

Christenthum seitdem die Platoniker darinn rumorten, allgemein verbreitete Idee: daß es Teufel gebe. 20) Die dem Hilarius noch am iüngsten Tag aufs neue verantwortliche Beförderung des entzündbaren Martins, der keine Kenntnisse, und keinen Funken von Philosophie hatte, aber desto phlogistizirter für wahr geglaubten Religionswahn war, dem gefährlichen Exorzistenamt, denn dieses Amt machte, daß dieser sonst hohle, aber äusserst fangbare Jüngling nun vollends alle Vorfallenheiten nach der Beziehung auf sein Amt beurtheilte. Hilarius hatte dem feuerfangenden Martin durch das Exorzistenamt den Kopf völlig verdorben, er schuf sich Windmühlen, wo Schafherden weideten. Und wenn er ernstlich über sein Metier, und über die Oekonomie seines Genies nachdachte, dörfte ihm vielleicht eingefallen seyn: sieh! du mögtest doch gern ein hervorstechender Mann seyn, dem Kriegshand-

ſtern am muthigſten entgegenſtemmte, auch ſehr vieles deshalb von ihnen leiden mußte;

---

werk, worinn ſich doch dein Vater noch einen Namen gemacht, haſt du förmlich entſaget, durch Wiſſenſchaften, oder auch alle andere nur denkliche Artikel des legalen Ruhms kannſt du unmöglich hervorſchimmern. Was bleibt dir alſo übrig? Die Mirakelkunſt; dadurch huben und heben ſich noch izt die Chriſten vorzüglich, und da der allgemein geglaubte und gefürchtete Teufel ohnehin das beſte Hypomochlion zu den Mirakeln iſt; ſo vervollkommene dich in den Exorziſtenkniffen, es wird dir als einem fixen Kopfe, der ſchon eine ziemliche Gewandheit in ſeinem Amte beſizt, ein leichtes ſeyn, dem äuſſerſt rohen, dummen, gutherzigen großen und kleinen Pöbel die Naſe zu drehen, wie du willſt. Dieſer fein ausgeführte Plan, in welchen auch alle chriſtliche Auſterität im Lebensgenuß gehört, wird dich gewiß zum berühmten Mann, zum Biſchof etwa, oder gar zum Heiligen machen. „Ei!

(öffentlich wurde er gepeitschet und des Landes verwiesen) so erfuhr er noch obendrein, da

---

Ei! Ei! was denn Ei! Ei! Ei!? — Es ist doch möglich, daß Martin so hätte denken können. Ob er aber wirklich so gedacht habe, darüber mache ich mich anheischig, ihn im Thale Josaphat im Beiseyn aller dieser Eieier zu fragen!! — — Eine noch wichtigere und schwerere Frage ist diese: Woher kam die ungesunde feierlich falsche Idee von der Existenz des Teufels, der Engel, Geister und aller Mittelgeschöpfe zwischen Gott und den Menschen? Kurz, welchen Ursprung hat das Aeonenwesen und die ganze Dämonologie? wie entstand sie bei den ältesten Menschen, soweit die Geschichte hinaufreichet? Wie kam sie zu den Juden? Wie in das Christenthum? Antwort aus dem uralten Emanationssystem. — Der berühmte Scharfdenker Weishaupt hat in einer seiner Schriften, deren Titel mir izt nicht beifällt, aus dem Bruker, Meiners und an-

er durch Italien nach Poitiers zurükreisen wollte, daß auch die gallischen Kirchen von den Arianern in Wirrwarr gesezt waren, denn

---

dern alles zusammengetragen, was sich hierüber Geniesbares und Befriedigendes sagen läßt. — — Allein die wichtigste und schwerste aller Fragen, welche man einem Christengehirn vorlegen kann, ist diese: Warum schmiegte sich der Heiland Jesus Christus in seinem Lehrgebäude nach diesen dominanten Ideen? Er, der die Menschen vom Elend ieder Art, vorzüglich vom geistlichen zu erlösen gekommen war, warum hellte er diese dunkeln Regionen der Pneumatologie nicht auf? Er als Gott, mußte das Elend, die trübseeligsten Folgen, welche bis auf den heutigen Tag sein Christenthum verwüsteten, vorhergesehen haben, aber auch eingesehen haben, daß sie alle in dem Glauben an einen Teufel ihre Urquelle hatten. Warum kassirte er diesen Teufel nicht förmlich, und bewiese sich durch diesen einzigen entscheidenden Streich auf die aller-

sie hatten seinen Freund Hilarius schon ins Elend gesprengt. Er blieb also in Italien und bauete sich ein Kloster zu Mailand. n)

---

würdigste Art als Gott? Sah er nicht vor, welches Lehrgebäude Manes bald hernach aufführen würde? sah er nicht vor, daß nach achtzehn hundert Jahren die einsichtsvollesten, rechtschaffensten, aufgeklärtesten Menschen lieber seine Gottheit läugnen, als die der Gottheit so nachtheilige, die derselben so unwürdige Existenz des Teufels glauben würden? — ! —

n) Das sticht nun wieder gewaltig von unsern Sitten und unserer Verfahrungsart ab, daß so ein armer Wicht sogleich ein Kloster bauen konnte. Wenn dieses Kloster nur eine elende Rohr und Leimhütte war; so kann man noch einiger Maßen sich die Sache vorstellen. War es aber ein Gebäude, welches sich an die damals in Italien hergebrachten anreihen durfte; so ist es schlechterdings nicht begreiflich, wie der arme Martin es aufzuführen im Stande war. Italien prang-

Aber auch hier wurde er von dem Auxenz, dem heftigsten und vornehmsten Arianer, aufs grausamste verfolgt, und endlich gar nach vielen Unbilden aus der Stadt gejagt. Martin glaubte sich in die Zeitumstände schiken zu müssen, und zog sich in Gesellschaft eines sehr tugendreichen Priesters in die sogenannte Hünerinsel zurüke. o) Hier lebte er eine Zeitlang von Kräuterwurzeln. Hier aß er auch einmal Nieswurz, ein giftiges Kraut, wie man sagt: Schon spürte er, wie sich der Tod in seinen zerrissenen Kaldaunen anmeldete; aber er fieng an zu beten, und steh da! weg war

---

te damals noch mit den herrlichsten Städten, Villen und Gebäuden, denn die Barbaren hatten darinn noch nicht gesengt und gebrennt. Uiberall sah man noch die prächtigsten unversehrten Uiberbleibsal von der alten Römergröße, wie konnte Martin in diesem großen Geschmake ein Kloster bauen? —

o) Diese Hünerau lag vermuthlich in einem der bekannten lombardischen Seeen, und scheint damals unbewohnt gewesen zu seyn.

alle Gefahr, weg war aller Schmerz. — p) Nicht lang hernach, da er hörte, daß es den König

p) Sulpiz denkt darinn ehrlich, daß er die Nießwurz nur der Sage nach giftig macht. Ob sie es aber wirklich sei, darüber hätte er sich bei einem geschikten Arzt befragen sollen. Allein lieber glaubt er es dieser Sage nach, daß sie es sei, als daß es bei dieser Gelegenheit etwas mirakelloser zugehen sollte. Beten ist allzeit gut, wenn das Herz dabei interessirt wird, aber Martins Gebet soll hier ausserordentlich gewirkt haben, ehe man gewiß weiß, ob bei der ganzen Sache etwas Ausserordentliches zu finden war! — Nebendem, ein Mann, der Klöster wie Kartenhäuser bauen kann, hat nicht nöthig Wurzeln zu fressen, und sich mit einer Eselssalat zu behelfen, oder wenn er doch aus Tartüffensinn so leben will, so sollte er die Würkung dieser Kräuter studiren und kennen, damit er dem lieben Gott nicht um nichts und wider nichts ein Mirakel abtroze. !! —

König reue, so mit dem Hilarius verfahren zu haben, und daß dieser Bischof seinen Sprengel wieder beziehen könne; eilte Martin ihm bis Rom entgegen zu gehen, und reisete nach dieser Stadt. —

§. 5.

Martin traf den Hilarius nicht mehr zu Rom an, er folgte ihm daher auf dem Fuße nach. Auch wurde er auf das zärtlichste von ihm aufgenommen, und Martin bauete sich wieder ein Kloster nahe bei Poitiers. Um diese Zeit gesellte sich ein Katechumenus zu dem Martin um von diesem heiligsten Manne im Christenthum unterwiesen zu werden. Dieser Katechumenus wurde wenige Tage hernach siech und fieberhaft. Martin war just verreiset und blieb drei Täge aus. Als er heim kam, fand er den entselten Leichnam seines Lehrlings, er war plözlich und auch ohne Tauf gestorben. Die Leiche stand schon aufgestellt, und die traurigen Brüder entrichteten die lezten Todtendienste; als Martin weinend und heulend herzulief. Ganz extatisch und durchdrungen vom heiligen Geiste, befiehlt er den

Brüdern, die Zelle, worinn der Verblichene lag, zu verlassen, er riegelt die Thüren zu, und wirft sich über die entselten Glieder des verstorbenen Bruders hin. Da er so eine Weile gebetet hatte, und durch den Geist Gottes die herannahende Wunderkraft spürte, richtete er sich ein wenig auf, starrte das Gesicht des Todten an, und erwartete unerschroken die Wirkung seines Gebets und der Barmherzigkeit Gottes. Kaum vergiengen zwo Stunden, als er sah, wie die Glieder des Abgelebten sich allmälig bewegten, wie derselbe mit den Augen zukte, und sie endlich aufriegelte. Izt betet Martin laut zum Herrn, danket, und erfüllet die Zelle mit seinem Geschrei. Hierauf stürzen die draussen stehenden hinein, und sehen Wunder! Sie fanden denjenigen lebendig, welchen sie als Todten verlassen hatten. — Dieser Erwekte wurde sogleich getauft, und lebte hernach noch mehrere Jahre. Er gab uns den ersten Stof, oder gilt uns für den ersten Zeugen von Martins Wunderkraft. Dieser Auferwekte pflegte auch zu erzehlen, daß er nach seinem Hinscheiden dem Richter sei vorgeführt worden, und von ihm das traurige Ur-

theil empfangen habe: Daß er in dunkle Gegenden zu dem Pöbelhaufen wandern müsse. Auf einmal aber hätten zwei Engel dem Richter ins Ohr geraunt: Dieser Mensch sei derienige, für welchen Martinus bete. Darauf hätten eben diese Engel den Befehl erhalten, ihn zurükzuführen, ihn dem Martin wieder zu geben, und wieder aufleben zu lassen. — Erst von dieser Zeit glänzte Martins Name hervor, nun erst wurde er, welcher schon als heilig bei den Menschen galt, auch für wunderthätig und wahrhaft apostolisch gehalten — q) —

q) Ei! Ei! Ei! Wer wird denn so dumm seyn bei dieser so ziemlich detaillirten Begebenheit ein ächtes Wunder zu wähnen? Sulpiz hält es aber dafür, und gewiß auch die mehrsten seiner Zeitgenossen; er sagt sogar: Durch dieses Wunder habe sich Martins Ruhm erst recht gehoben. — Sonderbar ist es, daß Martin in seiner Manier Wunder zu thun, weit von der Manier Christi und seiner ersten Jünger abgeht; er hält sich an die Ver-

§. 6.

Bald hernach, da Martin das Vorwerk des Lupizinus eines angesehenen Weltmannes vorbeipassirte, hörte er das Geschrei

---

fahrungsart der altjüdischen Propheten z. B. eines Elisäus. Christus geht öffentlich zu Werk, und ruft sein Lazare veni foras ohne ihn anzurühren, in Beiseyn der ganzen Menge, und was das Hauptsächlichste ist, sein Lazarus hatte schon drei Tage im Grabe gelegen. Martin hat es mit seinem todten Katechumenus zu thun, der erst soll begraben werden, oder auch vielleicht noch erst vor etlichen Stunden gestorben war, denn Sulpiz sagt ja nicht, wie lange er schon todt gewesen. Hernach jagt er alle Welt von sich, und betet und manipuliret. Hätte doch Sulpiz die Krankheit des armen Männleins nicht ausdrüklich Fieberschmerzen genennt! da aber dieses ist; so kann er es uns nicht verdenken, wenn wir das ganze Wunder sehr natürlich auflösbar

und Stöhnen eines zusammengelaufenen Haufens. Er stand und erkundigte sich auf der Stelle über dieses Jammern und Heulen. Man sagte ihm: daß ein zum Hause gehöriges Sklävchen sich erhenkt habe. Sogleich verfügte er sich in das Zimmer, wo der Erdrosselte lag,

---

finden müssen, denn Mama Erfahrung spricht hier ein lautes Wörtchen mit. — Kurz, wir glauben nicht, daß der Katechumenus wirklich gestorben war. Ja wir würden sogar recht sehr bös auf den Sulpiz wegen seiner Leichtgläubigkeit werden; wenn er uns nicht die Reden seines Erstandenen, dessen Urtheil vom Richter ienseit des Grabes treuherzig mit hererzählt hätte. Denn hier machen wir die erfreuliche Entdekung, daß in diesen so noch ziemlich nahl an das erste unverfälschte Christenthum gränzenden Zeiten, der gräßliche Glaub noch nicht gewurzelt hatte, als wenn alle Ungetaufte in der Martincochemshölle müßten gebraten werden. Hier gibts doch nur dunkle Regionen und Janhagelsseelen, mit welchen man sich herum-

gebot allen hinauszugehen, spreitete sich über den Leichnam aus und betete eine Weile. Bliz-schnell kam wieder Leben in das Antliz des Erhenkten. Seine Augen begannen zu funkeln, und er sich dem Gesichte des Beters entgegen emporzuheben, er bemühete sich langsam aufzustehen, der h. Mann reichte ihm seine rechte Hand, izt steht er auf seinen Beinen, und so geht er mit dem Martin im Angesicht aller Anwesenden bis zum Vorhof des Hauses heran. — r)

zuthun hat, aber kein Kalkofenfeuer, keinen Schwefel, kein Pech mit alternativem Eis. Deo gratias! —

r) Da haben wir schon das zweite Mirakel. Allein ein solches getrauete ich mir auch zu wirken, wenn ich nur nach der Weisung des Noth- und Hülfsbüchlein des herzoglichgothaischen Herrn Raths Becker verfahren wollte. Martin mußte auch hier wiederum allein seyn! Und wer steht mir dafür, daß dieser, in Exorzistengriffen so tief eingeweiheter Martin nicht auch die gehörigen Rettungsmittel bei

§. 7.

Die Kirche von Tours begehrte den Martin beiläufig um diese Zeit zu ihrem Bischof. Es hielt hart ihn von seinem Kloster wegzubringen; aber ein gewisser Rurizius Bürger von Tours fiel ihm zu Füssen, log ihm eine Krankheit seiner Frau vor, und erhielt es endlich, daß Martin seine Zelle ver-

---

noch nicht lang Erdrosselten (wie hier der Fall ist, denn Sulpiz hätte es angeben müssen, ehe die Rede von Mirakel seyn kann) sich hätte abstrahiren, und in dieser Praxis fix hätte werden können? — Da draussen steht das laffige Ungeheuer Senekas: Turba argumentum *pessimi*. Da glauben sie sicher fest die unmittelbaren Einwirkungen Gottes, welche dem Wundermann zum Lohne seines Gebets und seiner Tugenden zuflößen, und der schlaue Martin manipulirt im verschlossenen Zimmer, wie es ieder Arzt, Chirurg und Operateur oft in unserer Zeit mit eben so gutem Erfolge thut!! —

ließ. — Es war schon so eingerichtet, daß die Stadtbürger sich auf dem Wege vertheilt hinstellen mußten, damit er gleichsam von ihnen eskortirt, oder, wenn ihr wollt, gleichsam mit einer Ehrengarde in die Strohdächerreiche Stadt geführt würde. — s) Da traf nun eine un-

s) Tours muß damals ein elendes Nest gewesen seyn, vielleicht nicht einmal dem heutigen Kaufbeuern in Schwaben gleich, welches auch seine Aufnahm einer histerischen Nonne verdanken will. — Aber Kaufbeuern soll an Tours denken, und die Reflexionen des großen Geschichtschreibers Schmidts beherzigen. Auf Kaufbeuern kamen alle bigotten reichen Gekken Deutschlandes, und alberten in diesem Gnadenhaus, aber kein Klodwig wird seinen Klepper so theuer da einlösen. Was nuzte die ganze ungeheure Wunderkraft dem Städtchen Tours, welches noch zu Karls des Grossen Zeiten Strohdächer hatte, wie er, und sein Freund Alkwein gesehen haben. Deswegen wagte ich die Uibersezung „stroh-

glaubliche Menge zusammen, nicht allein die Einwohner von Tours, sondern auch aus den benachbarten Städten lief alles herbei um seine Stimme zu geben. Alle schrien aus vollem

---

dachreiches Tours", und in diesem einzigen Punkte weiche ich vom Sulpiz — nicht ab, sondern bereflexionire ihn. — — Das Wesentlichste ist aber, daß iedem gesunden Kopfe bei diesem Rufe des Martinus zur Bischofswürde sehr unmuthige Gedanken aufstossen müssen. Die Veranlassung war gewiß sein Mirakeltalent, welches wir schon kennen. Um dem Janhagel sein Verlangen zu fördern, tritt der Spiesbürger Rurizius mit einer Lüge auf. Was läßt sich gescheidtes vom Pöbel von Tours erwarten, welches selbst Sulpiz nur Oppidum einen Fleken nennt? Offenherzig davon gesprochen, ich bin nur ein armer Dorfpfarrer, aber von solchen Leuten würde ich den Ruf zum Erzbischthum Salzburg nicht annehmen. Paulus und seine Mitapostel sezten selbst Lehrer in den

Halse: Martin sei der würdigste zum Bischthum, alle erklärten einmüthig, die Kirche sei mit so einem Bischof am besten versorgt. Wenige aber, und auch einige aus den Bischöffen, welche man um ihn anzustellen oder einzuweihen herbeirief, hatten die Gottlosigkeit bei dieser Wahl störrig zu seyn. Sie gaben vor: Martins Person sei verächtlich, so ein schlechter Kerl schike sich nicht für einen Bischof, an Kleidern sei er ein Haderlump, an Haaren verunstaltet." Es geschah aber, daß die Thorheit dieser Einwender durch die vernünftigere Meinung des gemeinen Haufens verlacht wur-

---

bekehrten Städten, denn er konnte und mußte seine zu diesem Amt würdigen Männer kennen. Ich kenne bei allem dem den altchristlichen Gebrauch, welcher sehr lang, aber in den verderbtesten Zeiten des Christenthums währete, daß der Hanszagel sein Maul bei Besezung der geistlichen Würden weit aufriß. Allein das Vox populi vox Dei galt sogar bei van Eupen nichts, und hat nur eine sehr zärtliche annehmbare Seite. —

de; denn dadurch, daß die Bischöffe den berühmten Mann verachten und abschäzig machen wollten, hoben sie ihn empor, weil diese Gegner des Martinus nicht anders thun konnten, als wozu nach dem Willen des Herrn der Pöbel sie zwang. Unter den gegenwärtigen Bischöffen nennt man einen gewissen Defensor, welcher sich gegen diese Wahl am meisten soll aufgeworfen haben. Aber man hat auch bemerkt, daß er damals bei der kirchlichen Psalmenlesung sein Fettchen bekam; denn da der damalige Vorleser wegen dem Volksgedränge nicht ans Pult konnte, und die Kirchendiener deswegen in Verwirrung geriethen; nahm einer von den Herumstehenden das Psalmenbuch, und schlug den ersten besten Psalm auf. Der Psalm lautete aber so: Aus dem Munde der Kinder und Säuglingen hast du dir ein vollkommenes Lob zubereitet, den Feind und Rachgierigen zu zernichten. Ps. 8. Als dieses gelesen wurde, erhob sich das Volksgeschrei und die Gegner wurden beschämt. Man glaubte fest, auf göttlichen Wink habe man diesen Psalm gelesen, damit der Bischof Defensor

hören möge, daß, da im Martin dem Herrn aus dem Munde der Kinder und Säuglingen ein vollkommenes Lob bereitet ward, auch zugleicher Zeit der Feind angezeigt und zernichtet sei. t) — Jezt war Martin Bischof; allein ich darf es nicht wagen zu beschreiben, wie vortreflich, wie groß seine Aufführung in diesem heiligen Amte gewesen. Man spürte nicht die ge-

---

t) Hier bemerke ich dreierlei. 1°) Um die kühlwizige Anspielung auf den Namen des Defensors zu verstehen, ist es nothwendig, daß man das dem alten Gesner zu Troz hambuchene Latein des Vulgata verstehe. Im Deutschen fällt dieses alles hinweg, weil hier das psalmische Defensor nach der fuldaer deutschen Uibersezung durch rachgierig gegeben wurde. — 2°) Das Widerstreben der Bischöffe, und vorzüglich des Defensors gegen die Wahl Martins kann wahrlich nicht anders als höchst unvortheilhaft für diesen Mönch angesehen werden, denn Bischöffe mußten doch über die Würdigkeit ihres künftigen Mitbruders am besten ur-

ringste Aenderung an ihm, er blieb der alte Martin, eben so demüthig von Herzen, eben so schmuzig und zerlumpt in Kleidern, wie zuvor. Er blieb Mönch, und behielt seine Mönchtugenden bei; benahm sich aber doch in seiner bischöflichen Würde auf so eine Art, daß er nichts von seinem Ansehen vergab, nichts von der Hochachtung und Liebe verlor, welche man gegen ihn hegte. Er wohnte in einer kleinen seiner Domkirche angebaueten Zelle. Weil ihm aber das Herzudringen der Besucher lästig ward; verließ er Tours, und er

---

theilen können. Die Ursachen ihrer Weigerung, welche Sulpiz so naiv anführet, mußten wirklich nur beim dummsten Pöbel nichtsgeltend seyn. Warum will aber doch Sulpiz so sehr das Unternehmen von Nakern gegen das an Vernunft weit näher grenzende Betragen der Bischöffe, sogar mit Behauptung einer etwaigen Dazwischenkunft Gottes in Schuz nehmen? Warum? Weil Sulpiz hierinn, wie in vielen andern Aeusserungen auch zum — Pöbel gehört. — 30) Das war doch noch

richtete in einer Entfernung von etlichen Stunden ein Kloster in einem so einsamen und abgelegenen Orte, daß man denselben völlig eine Einöde nennen durfte, denn von der einen Seite wurde er von den schroffen Felsen eines hohen Berges umgeben, die übrige Fläche schloß die Loire, welche hier eine Krümmung macht, ein, nur durch einen einzigen schmalen Weg war dieser Ort zugänglich. Martins und vieler Brüder Zellen waren

---

ein Glük, daß das Volk auch noch verstund, was im Gottesdienste vorgieng. Das Latein war damals vor Ansiedlung der Barbaren Volkssprache, gemäß der heut unausführbaren Politik der großen Römer, vermöge welche die eroberten Provinzen nebst den Gesezen der Uiberwinder auch ihre Sprache zugleich annahmen. Aber wozu das Latein beim Gottesdienst im izigen Frankreich, in Deutschland und andern Provinzen? O gesunder Menschenverstand! wann wirst du wieder in deine Rechte eingesezt.! —

hölzern, die mehresten aber hatten sich Grotten in dem herüberhangenden Berge ausgehauen. Die Anzahl der hier von ihm unterwiesenen Schüler belief sich auf achtzig. Niemand hatte hier einiges Eigenthum, alles war gemeinschaftlich. Das bei andern Mönchen übliche Kaufen und Verkaufen war hier streng verboten. Hier gabs, etliche Abschreiber ausgenommen, gar kein Kunstgetrieb, aber auch nur die Jüngern hielt man zum Schreiben an, die Betagtern lagen dem Gebet ob. Selten, und nur um sich in das Oratorium zu verfügen, verließ einer seine Zelle. Alle aßen nach verflossener Fastenstunde miteinander, nur Kranke bekamen Wein. Die mehresten waren mit Kamelbürsten bekleidet, ein weicheres Kleid zu tragen war lasterhaft. Und dieses war um destomehr zu bewundern, weil es unter diesen Mönchen viele von Adel gab, welche nach einer ganz andern Erziehung sich doch zu diesem Stande der Demuth und Gedult herabließen. Mehrere von denselben wurden hernach Bischöfe; denn welche Stadt, welche Kirche mogte man wol finden, die sich nicht

aus dem Kloster Martins einen Priester wünschte? — u) — —

§. 8.

---

u) Und schwerlich würde ein einziger aus diesem volkreichen Kloster, den Abt Martin mitgerechnet, weder in den Apostelzeiten noch auch in unsern von fanatischen Zeloten so vermaledeiten Zeiten nur zum Priester getaugt haben! — Was das Zeug von Mönchen mag gewesen seyn? Schier alles ist bei diesen Faullenzern, so viel das rauhere Klima Galliens es litt, sehr analogisch mit der Verfassung der kaustischen Einsiedler des heißen Egyptenlandes. Das Mönchthum, sagt irgendwo der große Geschichtschreiber Schmidt, ist ein ausländisches Produkt, und ist nach der Verpflanzung manchen Anomalien unterworfen! — Das macht dem Martin noch Ehre, daß er das Bücherabschreiben bei seinen Mönchleins betrieben, aber warum sonst keinen andern Zweig der Industrie und des Kunstfleisses? Dem nach ihm entstandenen berühmten Benediktinerorden zollen wir heute noch unsere Hoch-

§. 8.

Um nun aber auch von den übrigen bischöflichen Tugenden des **Martinus** zu reden: so fand sich nicht weit von seiner bischöf-

---

achtung und Dankbarkeit, nicht allein wegen der Urbarmachung wüster Gegenden (denn dafür hatten sie schon einen ihnen selbst in die Augen springenden Nuzen; zudem bei wachsender Bevölkerung, welcher im Allgemeinen das ungeheure Mönchswesen sehr großen Abtrag that, würde man doch diese Gegenden oder Wüsteneien aufgerissen haben, und gewiß noch viel eher; wenn diese Dieger nicht Mönche, sondern lendenreiche prolifike Erdensöhne gewesen wären) sondern vorzüglich deswegen, weil sie durch fleissiges Abschreiben der alten ächten Muster in allen Fächern der Gelehrsamkeit verhüteten, daß wir nicht mehr aus eigenen Kräften geradezu anfangen mußten zu werden, was wir izt zum Stolz und Glorie der Gottheit theils sind, theils in den jüng-

lichen Residenz, und nahe bei seinem Kloster ein Ort, von welchem der gemeine Mann wähnte: er sei für da begrabene Märtyrer

---

sten Fristen seyn werden. Es wurde uns durch Mönchsfinger ein Weg von 6000 Jahren gespart, weil sonst alle Denkmäler von Gottes Meistermännern hin wären!! — Vielleicht aber auch dieses alles nicht, Ihr Herren Mönche insgesammt! brüstet euch nicht: Datur Tertium.! — Martin soll iedoch auf dieser Seite sein Verdienst behalten, weil er als Ungelehrter doch die Bücherabschreiberei in sein Mönchsinstitut aufnahm. Es kann seyn, daß hierinn Martin die Mönchsmode mitmachte, welche ihm als Bischof izt zur nothwendigen Etiquette wurde, vielleicht dachte er aber bei seiner Bücherabschreiberei am meisten an die Vorwürfe des Bischofs Defensor!!! — Bei alledem wie hatte Martin Arbeit und Beschäftigung genug für die schriftunkundigen, keuschen iungen und alten Mönche? denn nicht unsere Dorfmädchen hätten damals schreiben

eingeweiht, denn da sah man noch einen von den vorigen Bischöffen eingesegneten Altar. Aber Martin nicht köhlergläubig in Volks-

---

können, und, wenn selbst es der große Martin auch konnte, warum hielt er fürdersamst alles zum Beten an? Beten füllt noch bei weitem nicht den Geist, und die überflüssige Zeit seiner dorren keiner morgenländischen Spekulationen fähigen Mönchsköpfe aus. Warum hielt er sie denn nicht lieber zum Korbemachen, Stühleflechten und derlei Arbeiten an; denn sie werden doch nicht immer gebetet oder gesungen haben? Nahm er etwas von der Thebais, warum nicht das Zwekmäßigste? Die Franken das freie Volk, welches hier Aufschluß geben könnte, hatten das weichliche römische Gallien noch nicht erobert! — Was sollen wir also sagen? — Martin wie noch mehrere seiner Vorfahren, seiner Koäven und seiner Nachfolger verfehlten es darinn, daß sie die reichhaltigern Kelteneuropäer weit gebracht zu glauben meinten, wenn sie

sagen, fragte seine ältere ehrwürdige Klerisei darum: Man solle ihm den Namen dieses Märtyrers und die Zeit seiner Leiden dokumentiren, er habe großen Zweifel, weil man in der Ueberlieferung der Alten in dieser Sache nichts Festübereinstimmendes finde. Eine Zeither besuchte der Bischof Martin diesen Ort nicht,

---

diese Gottähnliche Riesenköpfe dem schlechtern orientalischen oder gar afrikanischen Seelenschlag anpassen wollten! Diesen Gassendrekseelen, aus deren Revier das Ungeheuer Mönch als ein grasfärbender Drach herüberkroch. Martin wußte nicht, was Meiners durch 500 Citaten weiß! — Sulpiz spricht von Martins Mönchen, daß es nur Schreiber und Beter unter ihnen gegeben habe: Warum aber nicht einmal Sänger, wie zu Taben, Kassino, s. Maximin, Epternach und Metloch? — Wer wird es auch dem Martin verzeihen, daß Sulpiz nichts von Urbarien und Kunstfleiß seiner Mönchen spricht? Antwort: Ich: denn Grotten aushauen heißt schon im

aus Furcht von Seiten des auf diesen Ort erpichten Pöbels, oder seiner bischöflichen Pflichtschuldigkeit etwas zu vergeben, denn der angenommenen noch nicht geprüften Volksandacht wollte er auch nicht so geradezu die Hand bieten. Aber auf einen gewissen Tag gieng er mit etlichen Brüdern zu dem Orte hin. Er stellte sich über das sogemeinte heilige Märtyrersgrab, bat den Herrn, daß er ihm

---

Tage ein paarmal schwizen. Zudem wie konnte Martin das alles denken, was seine Nachfolger in hundertfärbigen Uniformen noch dereinst realisiren würden? Wie konnte Martin wissen, daß bald nach ihm Goldschmiede Bischöffe werden würden? wie s. Eligius Saint Eloy? Wie konnte er wissen, daß in den Zeiten, da das Mönchthum am Rande des Grabes steht, die Orvalermönche in den Hungerardennen königliche Schlosserarbeit, die Kloster-Locher prächtig lakirte Messer und Gabel, und das — das Rheingau verschlingende Erbach Tobaksdosen machen würde?

doch zeigen möge, wer und von welchen Verdiensten der hier Beerdigte sei. Er schaute alsdann zu seiner Linken hin, und sah einen garstigen und gräßlichen Schatten ganz in der Nähe dastehen. Martin befiehlt ihm, seinen Namen und sein Verdienst herzusagen. Der Schatten sagt seinen Namen, gesteht sein Laster: „ Er sei ein wegen seinen Lastern abgethaner Räuber gewesen, der Pöbel sei im Irrwahn, er habe nichts mit den heiligen Märtyrern gemein, ihm sei Straf und Leiden, diesen aber Ehre und Glorie zugeschieden. „ Wunderbarer Auftritt! die Anwesenden hörten die Stimme des Redenden, sahen aber die Person nicht. Martin legte es ihnen alsdann aus, was er gesehen hatte, ließ den Altar wegräumen, und heilte das Volk von diesem abergläubischen Dienst. — v)

---

v) Wunderbarer Auftritt! ruft hier Sulpiz aus. Wie wäre es aber, wenn nicht das mindeste Wunderbare bei dieser ganzen Sache sich vorfände? Martin ist iezt Bischof, ist auch Abbt über 80 Mönche, warum sollte er sich aus so vielen Krea-

§. 9.

In der Folge der Zeit geschah es, daß dem reisenden Martin ein heidnischer Leichenkondukt,

---

turen nicht etliche zum Räderwerk in seiner grossen Mirakelmaschine haben zurichten können? Ist nicht der Saz noch heute vertheidigt worden, daß es erlaubt sei, den Pöbel zu seinem Nuzen zu täuschen? Werden nicht durchgehens fromme Betrügereien nur mit Achselzuken geahndet? Das Sprichwort: credamus pie, vt decipiamur sancté, ist es nicht in den Klöstern geboren? — Martin nahm nur wenige seiner Mönche auf diesen Mirakelgang mit, und Niemand von dem zu belehrenden Volke war dabei!! Soll nicht der redende Schatten als ein noch vertrauterer Bruder hinter dem Altar oder sonst unsichtbarer Weise gestekt haben? Man denke an den Serapispfaf in Alexandria! — Dieses alles hätte in Beiseyn des ganzen Volkes und vorzüglich der edlern und gelehrten Laien geschehen sollen. Martin

von weitem schon sah er den herannahenden Hauf-
fen, doch unwissend was es bedeute, stuzte er

---

aber war dieser lästigen Förmlichkeit enthoben, weil er schon wußte, wie viel auch die einseitige Aussage seiner Mönchleins bei dem Janhagel gelte! — — Uibrigens hat hier Martin der guten Sache nur durch anfechtbare Mittel gedient. Er ist zu loben, daß er bei zweideutigen Volksandachten nach der Urquelle, nach der Authentik fragte. Der schändliche Misbrauch bei Verehrung der Heiligen und deren Reliquien war damals schon greulich. Wie doch ein menschenfreundlicher Gedank, zum Koloß der Abscheulichkeiten durch die Jahre und Praxis heranwachsen kann!! Dieser Misbrauch wurde hernach noch ärger, und verschlang sogar schier ganz die Gottes und Christusehre. „Viele Knochen, klagt schon Augustin gleich nach dem Martin, viele Knochen prangen auf den Altären, deren Seelen in der Hölle brennen.„ Das ganze christliche Mittelalter ist durch diesen Unfug verunstaltet,

ein bischen und stand, denn in einer Entfernung von 500 Schritten war es schwer, deutlich zu unterscheiden. Doch däuchte ihm, er säh ein Volksgedräng, auch nahm er die im heftigen Wind flatternden Leichentücher wahr, womit man den Todten bedekt hatte, und glaubte da-

---

und sind wir noch heute im Zeitalter der Vernunft ein bischen besser daran? Unser Meßwesen scheint nur wegen den Tagheiligen da zu seyn, so auch das nur für Kretinenköpfe aufgesezte Brevier, mit allen Proprien und Direktorien, sollten sie auch für Specialächtentöchter der h. römischen Kirche abgefaßt seyn! Ich kenne nur einen Hontheim, welcher die in unsern Zeiten durch einen Mönchen von Rom mitgebrachten, sehr theuer bezahlten Rosseldürren Knochen eines mit Authentiken bestätigten Heiligen mitUnwillen wegschleuderte und alltägliches Beinhausprodukt nannte. Allein Hontheim machte es mit den römischen Geistern nicht besser, und Jehova! beschere uns mehrere Hontheime!! —

her, man wolle ein heidnisches Opfer verrichten: (denn die gallischen Bauern hatten im Heidenthum die Gewohnheit ihre mit weißen Gewändern bedekten Gözen mit einer armseeligen Thorheit durch ihre Fluren und Fruchtgewannen herumzutragen:) x) Martin macht

x) Ob Martin, wenn er heute die Bittgänge und sonstigen Prozessionen in katholischen Ländern ansähe, nicht auch noch baares Heidenthum wähnen würde? Jahrhunderte nach ihm verliefen, ehe dieser Prozessionsprunk in der immermehr in Aberglauben und Sinnestándeleien ausartenden an sich aber edeln einfachen Herzensreligion Jesu eingeführt wurde. Zwar trug man keine Gözenbilder herum, welche bei vernünftigen Heiden nur als Sinnbilder der erschaffenden, erhaltenden, übelabwendenden Gottheit galten; sondern die Christen trugen entweder Statuen, oder auf den Fahnen gemalte Abkonterfeien ihrer Heiligen vorzüglich die in reichen Stofe gekleideten Marienbilder herum. Und als noch späterhin in noch düsterern Zeiten

ihnen das Kreuzentgegen, befielt ihnen das, was sie trugen, niederzustellen, und sich nicht

die Frohnleichnamsprozession aufkam, mußte nebst den üblichen Bildern bei etwas großen Feierlichkeiten, beim Donnern der Kanonen, beim Knallen der Kazenköpfe oder auch nur, beim Flintenschießen die Monstranz herumgetragen werden. Und diese sehr kostspielige, mit dem Geiste des Christenthums unvereinbare, hochlöbliche, für alle grobsinnlichen Katholiken höchsterwekliche Gewohnheit wird bis auf den heutigen Tag in den meisten katholischen Ländern beibehalten. Wehe aber den Fenstern in Judenhäusern, wenn die Laden nicht zu waren, an so einem heiligen hochfeierlichen Prozessionstage! Wehe den bedekten oder nicht knienden Protestanten da, wo der Kotholizismus dominirte! Welch eine Menge von Religionsbeschwerden hat diese Theophoria (Gottesumtragung) nicht verursachet? Noch in der Hälfte dieses Jahrhunderts zogen die braven Studenten von Trier, auf das protestantische Trarbach,

von der Stelle zu bewegen. Auf dieses Wort solltet ihr gesehen haben, wie diese Armseeligen wie Steine erstarrten. Alle ihre Anstrengung, weiter fortzuwallen, war unnüz, es wandelte sie ein lächerlicher Wirbel und Schwindelgeist an: sie musten gehorchen und die Leiche niedersezen, erstaunensvoll schaueten sie einander an, und dachten heimlich nach, was ihnen da widerfahren wäre. Da aber der gottseelige Mann erfuhr, daß diese Heiden nicht opfern oder ihren Gottesdienst verrichten, sondern nur eine Leiche bestatten wollten, hub er seine Hand wieder empor, und erlaubte ihnen mit dem Todten fortzuziehen. Also bannte er sie auf der Stelle und

---

und mit mehr als Phineas Eifer beseelet, wollten sie dieses Städtchen von grundaus zerstören, weil bei einer solchen Sakramentsprozession ein lutherische Dienstmagd einen neuen zu weit sprizenden Besen hatte, und irgendwo aus Ungeschiklichkeit eine leere Kachel vom Fenster des zweiten Stoks herabfiel. ! ! —

ließ sie auch wieder gehen nach seinem Belieben. y) —

y) Oder vielmehr nach dem Belieben der heftigen Windsbraut, die sich izt gelegt hatte. Sonderbar, daß Sulpiz bei allen seinen Wundersachen auch allemal diejenigen Umstände anführt, welche hinlänglich sind, alle seine erzählten Wunder zu entmirakeln. Wer könnte sich hier helfen, wenn er nicht selbst in diesem Mirakel von einem heftigen Winde Meldung gethan hätte? Izt denke man sich den Wind ausserordentlich stark, flatternde Leichentücher, und vielleicht auch Fahnen ihm entgegen getragen, man denke sich eine sandige Gegend, wie Touraine noch heut zu Tage ist; so finden sich Ursachen genug, worinn die Leichenbegleiter stillestehen, und ihre Augen schonen mußten, indem sie dem Winde den Rüken kehrten, bis sein iziges Toben sich legte. Dieses ist der Wirbelgeist, und Martins ganzes Wunder. Nachdem der Wind sich gelegt oder eine andere Richtung genommen hätte, wären die Heiden

§. 10.

Ferner, nachdem er in einem gewissen Ort einen sehr alten Gözentempel niedergerissen hat-

---

auch ohne Martins Kreuzmacherei ihres Weges gegangen. — Doch man höre weiter: die königliche Regel, nach welcher man alle Mirakel prüfen und beurtheilen muß, wird diese bleiben: Ist das vorgegebene Wunderwerk auch Gottes würdig? Ist es seiner würdig, die ewigen oder unveränderlichen Naturgeseze zu hemmen um ein lumpiges Nichts und wiederum Nichts? Was machen wir aus unserm Gott, wenn er als Legendenmirakelwirker auftreten muß? — Von dieser goldenen Regel ist von jeher der schlechteste Gebrauch im Katholizismus gemacht worden. Schon die aufgeklärten Heiden dachten hierinn unendlich vernünftiger: Man denke nur an das berühmte Horazische: Nec Deus intersit, nisi dignans vindice nodus inciderit. *Epist. ad Pisones de arte poet.* Wäre Martin in gegenwärtigem Falle, anstatt seine hie-

te, und so eben auch im Begrif war, eine dem Tempel nahe stehende Fichte abzuhauen; da

---

roglyphischen Zeichen in die Luft zu schreiben, wie der Herr **Kanonikus von Bar** in seinen Epitres diverses das Kreuzmachen nennt, zu dem Heidenhaufen hingegangen, oder hatte er denselben blizschnell zu sich herbeigebannt, hätte er diese Heiden aus christlichen Religions- oder aus Vernunftgründen von der albern kostspieligen Art zu begraben unterrichtet; so wäre doch der ganze Handel für einen Bischof noch ein bischen zwekmäßig gewesen; aber so gieng alles seinen Gang, die Heiden wurden nicht belehret, **Martin** redete nicht einmal mit ihnen, und deswegen sah **Sulpiz** hier durch einen Blendkasten, wenn er Mirakel sah, und **Martin** Bischof von **Tours** hat sein a quoi Diable ce sert-il? (Wie ein gewisser Fürstbischof von **Mez** nach lothringischer Tradition in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, als er noch General in der Armee war, und izt Bischof wurde, das Kreuzmanöuvre

widersezten sich ihm der Gözenpfaf des Orts und die übrigen Heiden. Es ist sonderbar, daß eben diese Heiden sich auf Befehl des Herrn nicht widerspünstig zeigten, als man ihren Tempel zerstörte; izt aber, als man den Fichtenbaum weghauen wollte, sich auflehnten. Martin drang mit Ermahnungen in sie: Sie sollten ia nicht das geringste Göttliches oder Heiliges von dieser Fichte wähnen, sie sollten dem Herrn vielmehr folgen, welchen er anbäte, der Baum müsse ausgerottet werden; weil er dem Teufel geweihet sei. „Da trat einer von den muthigsten Heiden hervor, und sagte dem Martin ins Gesicht: Du! wenn du denn ein so großes Zutrauen auf den Gott, welchen du anzubeten vorgibst, sezest; so höre uns an: Wir selbst, wir wollen diesen Baum fällen, fange ihn auf, wenn er loskracht, und wenn dein Gott, wie du sagst, mit dir ist, so wird er dich nicht zerschmettern. Martin unerschroken, im völligen Zutrauen auf seinen Gott, macht

nannte:) schlechterdings zweklos, umsonst, ia sträflich Gottversuchend gesprochen. —

macht sich anheischig das Ansinnen der Heiden zu erfüllen. Der herumstehende Heidenhaufe geht die Bedingniß ein: Ihnen sei der Verlust des Baumes erträglich, wenn nur durch seinen Fall ihr Religionsfeind auch zertrümmert würde. — Also banden die Bauern nach ihrem Belieben den Martin, stellten ihn auf den abschüssigen Ort, woran die Fichte stand, und kein Mensch zweifelte, daß sie im Fallen eine andere Richtung nehmen könne. — Mit Jauchzen und Freuden sezte man die Aexte an, die Menge der Bewunderer und auf Erwartung Gespannter stand in der Ferne. Die Fichte zittert schon und macht Mine zu fallen. Die weiter weg stehenden Mönche und Begleiter Martins erblasseten, sie hatteu alles Vertrauen und alle Hofnung verloren, sie sahen nichts mehr als den ihrem Meister unausweichlichsten Tod. Allein dieser blieb standhaft, und auf Gott trauend, machte er der izt krachenden, und auf ihn herüberstürzenden Fichte mit erhabener Hand das Kreuzzeichen entgegen: Und da solltet ihr Wunder gesehen haben, wie dieser Baum gleichsam im Wirbelwind zurükschnellte, und im Fallen eine ganz andere Wendung nahm;

so zwar, daß er die im Sichern stehenden heidnischen Bauern schier zerschmettert hätte. — Nun schrie man gegen Himmel, die Heiden erstaunten ob dem Mirakel, die Mönche vergossen Freudenthränen, der Name Christi wurde allgemein gepriesen, es war augenfällig, daß an diesem Tage iener Gegend Heil widerfahren sei. Denn kaum war ein einziger aus der ungeheuern Heidenzahl, der sich nicht die Hände-Auflegung wünschte, der nicht seinen gottlosen Irrthum verließ, der nicht an den Herrn Jesum glaubte. Und in der That waren vor Martins Zeiten entweder wenige, oder schier gar keine Christen in diesen Gegenden; nun aber nahmen sie durch Martins Tugenden, Wunderwerke und Beispiel dermaßen zu, daß man izt keinen Ort antrift, der nicht mit Kirchen und Mönchswohnungen angefüllt ist, denn überall, wo er Gözentempel niederriß, da bauete er sogleich Kirchen und Klöster dafür. z)

z) Dieses ist unstreitig eines von den wichtigsten Mirakeln unsers Thaumaturgen. Es überläuft einen ordentlich, es geht einem ein Grisel aus, wenn man sich die loskachende Fichte, und den gebundenen

§. 11.

Nicht minder wunderkräftig zeigte sich Martin um eben diese Zeit in einem gleichen

---

Heiligen denkt. Allein sein kräftiges Kreuzzeichen hilft ihm auf eine triumphirende Art aus der schauderhaftesten Verlegenheit!!! — Was ist hier zu sagen? — Wir wollen etwas wagen, und wenn dieses nicht befriedigend ist; so wollen wir dem bigotten Sulpiz ein förmliches Dementi geben. Bei den Katholiken ist die Heiligen-Verehrung nur empfolen und nicht geboten, auch ist es erlaubt ohne zu sündigen, an allen Legenden zu zweifeln, auch sogar dieselben still zu verwerfen, sie seien geschrieben von wem, wann, und wo sie wollen, auch dann, wenn der Pabst sogar sein Infallibilitätsfetfa darunter gesezt hätte, welches hierinn für keinen Katholiken verbindlich ist. In diesem Punkte hat der Katholik sowol als der Protestant nur auf die kanonischen Bücher des alten und neuen Bundes aufgeschworen. Nur muß der Katholik die Regel unangetastet lassen: daß es löblich und

Unternehmen: Da er in einem uralten und überaus berühmten Gözentempel in einem ge=

fruchtbarlich sei, die Heiligen, Bilder und Reliquien zu verehren. Er ist im geringsten nicht dazu verpflichtet. Dieses sollten sich die Protestanten unsere Brüder doch einmal merken. Der berühmte Hugo Grotius hatte dieses schon weg, und mit Misfallen müssen die Katholiken in der neuesten Kirchengeschichte, welche der in aller Hinsicht verehrungswürdige Herr Schrök herausgiebt, lesen, daß er noch mit dem kruden: Anbetung der Heiligen, herkömmt, wodurch er mehr sündiget, als ich und alle ächte Katholiken vertheidigen mögten. — Nun wieder an unsern Sulpiz! Bin ich nicht im Stande auf eine sehr natürliche Auslegungsart dieses berühmte Mirakel zu zerstäuben, ie nu, so mag Sulpiz einmal auf eine sehr geschikte Art gelogen haben, denn lieber heiße ich ihn einen Lügner, als daß ich, wie mein Freund Hans Jakob Rousseau bei einem wirklichen Mirakel ein Narr wer-

wissen Orte Feuer angelegt hatte; ergriffen die vom Winde angewehete Flammenwogen ein nahe-

---

den sollte.! — Nach Sulpizens Erzählung hatte Martin hier, wie immer mit rohen gallischen Bauern zu thun. Der Gözenpfaf, der aufgeklärter war, oder hätte seyn können, kömmt hier in keine Betrachtung, denn er dürfte zum voraus von dem ausgebigen Bischof Martin bestochen worden seyn. Seit Kaiser Julian aufhörte an seine Heidenbischöffe Hirtenbriefe zu schreiben, gab es keine ächten Gözenpfaffen mehr, und izt zu Martins bischöflichen Zeiten sah iederman von Kopfe, und vorzüglich die Gözenpfaffen ein, daß das Heidenthum in Gallien vorzüglich bald erlöschen mußte. Darüber wenn man mir nicht glaubt, kann der h. Generalsuperintendent Herder in seiner Philosophie der Geschichte gute Auskunft geben. — Wenn nun der Gözenpfaf auf diese sehr natürliche Art zum Zweke Martins organisirt (magnetisirt:) war; so haben wir gewonnenes Spiel, und ich wollte wie Martin

gelegenes, ia dem Tempel angebautes Haus. Kaum merkte Martin dieses, als er eiligst

---

das Ebentheuer mit der Fichte bestanden haben. Sulpiz sagt, daß dem Pfaffen und der heidnischen Gemeinde mehr an der Fichte, als an dem Tempel gelegen war, dieses riecht schon nach Bestechung oder nicht denkbarer Kopflosigkeit des Gözenpriesters oder seiner Gemeinde. Daß die Fichte an einem abschüssigen Orte stand, daraus folgt noch nicht, daß sie gerade dahin fallen mußte, wo die Bauern es vermutheten. Vielleicht hatte auch Martin gerade den Tag gewählt, wo er den Windstoß schon zum voraus heimlich, oder auch einverstanden mit dem Gözenpfaffen in Anschlag nahm, und wahrscheinlich muthmassen konnte, dieser Windstoß, weil er seine Direkzion kannte, werde ihm unfehlbare Dienste thun. Zudem ist es denn so ganz halsbrechend gefährlich dem Falle einer schlankstämmigen Fichte durch eine geschikte Ausbeugung des Körpers auszuweichen? Martin konnte es damit ent-

auf das Dach des brennenden Hauses stieg, und sich den wallenden Flammen entgegen warf.

---

schuldigen, daß sein nachdrükliches Kreuzmachen diese Körperwendung erheischt hätte. — Es wäre freilich ein anderes gewesen, wenn Sulpiz uns erzählt hätte, daß die gallischen Bauern den Wundermann dahin festgestellt hätten, wo ihn die weiter um sich reichende Krone der Fichte hätte erreichen müssen. Martin hatte also dem dünnen schlanken Stamm nur auszuweichen, und das konnte ihm auf eine sehr natürliche Weise glüken. Noch bedenklicher wäre der Fall gewesen, wenn Martin es mit einer hundertiährigen Eiche zu thun gehabt hätte, deren Stamme diker, gleich von untenan schweraͤstig und oben überaus waldigt ist; so, daß sie einen ansehnlichen Feldflek aller Orten trift und erschüttert. Deswegen müssen wir Sulpizen danken, daß er uns sein Mirakel mit einer Fichte (Kiefer und dergleichen) und nicht mit einer weitspreissenden Eiche aufdrang. Endlich dann, was das erbarmenswürdigste ist, so ist dieses erstaunenswürdige Mi-

Da solltet ihr wiederum auf die wunderbarste Art gesehen haben, daß, wo brausender der

---

rakel wieder nicht der schon obigen vom Horaz aufgestellten goldenen Regel anzupassen: Es ist nicht Gottes würdig: — Wollte Martin nach dem Geiste Christus, dessen ersten Lehrlingen und Erdebekehrer, diese heidnischen Bauern durch ein Mirakel zu Christen umschaffen; warum wirkte er kein unanfechtbares? Auf mehr oder wenig kömmt es dem Allwalten den nicht an, wenn er Sinnes ist etwas zu thun!! — Warum warf Martin sich nicht unter den vermurmelten Haufen der heidnischen Bauern hin, und predigte ihnen mit Nachdruk die Abscheulichkeit ihres Gözendienstes, die beseeligende Lehren Jesu des Hochgelobten, des würdigen Schöpfers einer neuen moralischen Welt? — — Und dann (wenn er auf Einwirkungen von obenherab rechnen konnte) dann hätte er mit freudigem Aufblik gegen Himmel auf diese Art etwa seine gallischen Bauern ankalen können:" — Höret ihr! meine wür-

Wind ward, destomehr sich die Flammen legten. Man konnte dem Streit der sich

---

dige geliebteste Mitgeschöpfe, Mitbrüder und Kinder des einzigen Gottes, welchen ich euch predige, sehet ihr, weil ich euch durch meine Gründe, und Beredsamkeit vielleicht noch nicht völlig überzeugt hab; so merket izt, daß ich auch zur Bestätigung der Wahrheiten, welche ich die Ehre hatte, Ihnen izt vorzutragen, von dort obenherab begnadigt bin, euch Wunderwerke zu zeigen, gegen welche ihr nichts einzuwenden habt: — Sehet ihr, meine Freunde! Euer berühmter Tempel, der seit Sulla's Zeiten zu stehen scheint, beiläufig noch 100 Jahre früher, als unser Jesus Christus der Weltbeglüker, welchen wir euch predigen, auftrat, dieser schöne und berühmte Tempel, welcher der Baukunst eurer Beherrscher der großherzigen Römer so große Ehre macht, dieser Tempel, welcher vielleicht so vielen Bauernschweis aufzubauen gekostet hat, dergleichen alle Gebäude dieser Art kosten. — — Dieser

entgegen wüthenden Elemente sehen. Also

Euer Tempel soll zur Bekräftigung meiner Lehre, sogleich auf meinen Wink (oder auf mein Kreuzzeichen, wie Martin sprechen mogte: — — Nein, er soll nicht in Schutte fallen, denn das hieße Euern Nachkommen unnöthige Arbeiten aufhalsen, — sondern er soll von Aussen bleiben, und auf mein Wort im Innern die Einrichtung auf der Stelle bekommen, wie die Lateraus-Johanneskirche in Rom, die vornehmste unter den abendländischen Christenkirchen. Ferner, weil ihr auf euren Fichtenbaum so viel haltet, so sei er hier vor euren Augen gänzlich verschwunden: — — Wie? ihr seht nichts mehr von ihm? nun so gehet in euren Tempel, und wann das auch eingetroffen ist; so kommet und huldiget der Wahrheit, und ehret — Jesum Christum den göttlichsten Lehrer, welchen die Menschen ie hatten, und dessen sie auch nur benöthigt waren." — — — Saget Freunde! Wer sollte sich bei dieser Lage der Sachen nicht

hat Martin durch seine Wunderkraft nur

---

bekehrt haben? und zwar aus dem einzigen Grunde, weil die ganze Veranstaltung Gotteswürdig war. Wenn sowas vor 150 Jahren geschehen wäre, oder in unsern Zeiten durch mich geschähe, ich wollte ganz Europa aus den Angeln heben. Denket einmal bei so einem ächten Wunder, wie ich es erzählte und Sulpiz nicht darbringen konnte; bei so einem Mirakel hätte sich Baruch Spinoza bekehrt, Matthias Knutzen ebenfalls, Edelmann, La Mettrie und der Horusmacher desgleichen. Arount v. Voltaire würde der Herzogin von Maine vor Unmuth an die Zize gebissen haben, Hans Jakob Rousseau ein Narr geworden seyn, Helvetius ein Eremit. — Friederich der Einzige würde Schlesien als eine Almose der katholischen Maria Theresia wieder gegeben haben. — Und ich — ich hätte das Fürchterlichste gewagt, ich wäre die Welt, alle Städte, Fleken und Dörfer durchge-

da das Feuer wirken lassen, wo er es ihm zu wüthen befohlen hatte. — aa)

---

reiset, hätte mit Gefahr meines Lebens betheuert, daß die Gelehrten zu theoretisch-gelehrt sind, — daß man dem Rath Salzmanns folgen solle, und alle Katechismen verbrennen müsse, weil es keinen einzigen guten gibt und alle sektisch sind — daß man nur Salzmanns Schriften — Rochovs Kinderfreund — Bekers Noth- und Hülfsbüchlein — Fischers Buch vom Aberglauben — des unsterblichen Bahrdts Handbuch der Moral für den Bürgerstand in allen Landschulen einführen müsse, um sittlich-gute Menschen und ächte Christen zu erziehen. — — Daß man neben dem Lesen, Schreiben und Rechnen auch Naturlehre, Erdbeschreibung, Geschichte und Landwirthschaft lehren, und in ieder Schule auch zugleich eine Industrieanstalt seyn müsse. — Endlich daß iedes Kind bis an sein zurükgelegtes 15tes Jahr zur Schul angehalten werde und der Schullehrer

§. 12.

In einem andern Orte aber, mit Namen Leprosius (Levroux) wollte auch Martin einen überaus reichen heidnischen Tempel zerstören; allein hier widerstanden ihm die Hei-

---

hinfüro seinen izigen kärglichen Jahrgehalt — doppelt erhalten — müsse.

aa) Da seht einmal, was das wieder für ein Wunder ist! Martin zündet Gebäude an, die ihm nicht gehören! Was würde man heute mit so einem Frevler anfangen? würde man ihn nicht auf Mordbrennerfusse behandeln? Sage mir doch ein vernünftiger Mensch, ob diese Verfahrungsart das damalige Christenthum nicht äusserst schände? Romanus war auch so ein Heiliger, und wurde deshalb zum Märtyrer. — Wäre es nicht zwekmäßiger, ehrenvoller und nothwendiger für die christliche Religion gewesen, zuerst durch Gründe und Uiberzeugung Proseliten zu machen, und dann die staatlichen Gebäude der heidnischen Tempel in Christenkirchen umzu-

den, und er wurde mit Schimpf abgetrieben. Da zog er sich in die nahe gelegenen Oerter zurüke, warf drei Tage durch ein härenes Kleid um, bestreuete sich mit Aschen, fastete immer und bat den Herrn flehentlich: Die göttliche Kraft möge doch diesen Tempel zerstören, weil er es mit menschlicher Gewalt nicht könne. Plözlich erschienen ihm zween Engel mit Wurfspiesen und Schildern nach Art der himmlischen Miliz ausgerüstet. Sie sagten ihm: Der Herr habe sie gesendet, um die Bauern in die Flucht

zu

---

wandeln? Dieses geschah auch wirklich von vernünftigern Bekehrern in noch frühern und bessern Zeiten der Kirche. Handelten die Apostel und ersten Lehrer in den goldenen Zeiten des Christenthums, wie der Exsoldat Martin hier handelte? Ist nicht noch heute das Pantheon in Rom eine christliche Kirche? — Was konnte der krude Idiot Martin und seines Gleichen bei schon so sehr gesunkenem Geschmak an der edeln Baukunst, dafür geben, wenn sie die Meisterstüke der ächten Architektur so schnöde behandelten? Elende Leim-

zu schlagen, ihm zu helfen, wenn bei der Abreissung des Tempels sich Jemand widersezen sollte. Er soll also zurükkehren und das angefangene Werk frömmlich ausführen. Diesem zufolge stellte sich dann Martin wieder zu Levroux ein. Sogleich gab er sich dran, und riß das unheilige Haus bis auf die Fundamente nieder, alle Statuen und Altäre wurden zermalmet. Den Bauern war es angethan: sie sahen zu und regten sich nicht. Sie

---

hütten!! — Bedenket man noch nebenher, daß durchgehends in diesen Gebäuden auch Bibliotheken und andere öffentliche Urkunden aufbewahrt wurden, welche nun auch durch Martins Mordbrennerei im Rauch aufgiengen, und der bessern Nachwelt unwiederbringliche Schäze für immer hinschwanden; so mögte man vor Aerger gegen Martin braun und blau am Gesicht werden. Auf so eine Art mag ich kein Heiliger seyn, in so einem Seegen soll mein Andenken bei der Nachwelt nicht stehen. !!! —

konnten sich ihren Zustand nicht anders erklären, als nur von Gott müsse dieses ihr Staunen und Schreken kommen, damit sie sich dem Bischoffe nicht widersezen sollten. Schier alle glaubten izt an den Herrn Jesus, schrien laut auf und bekannten: Martins Gott müsse man verehren und die Gözen wegschaffen, welche ihnen doch nicht helfen könnten. bb)

---

bb) Was lernen wir denn nun wieder aus diesem Mirakel? Die possirliche Nachricht, welche Uniformen die Soldaten im Himmel tragen. O Sulpiz, Sulpiz! glaubtest du denn im Ernste an so eine Gensdarmerie des Himmels? Hat Martin dir dieses Gesicht erzählt: (denn er sah es nur) warum hast du ihm nicht in die Zähne gelacht? — Die Bauern regten sich nicht! Wahrscheinlich, weil Martin das zweite Mal respektfordernder kam, vermuthlich in seinem bischöflichen Anzuge, von einem Regiment seiner binnen drei Tagen herbeigerufenen Mönche be-

§. 13.

Auch muß ich anführen, was sich im Hedurgau zutrug. Als er hier auch im Niederreissen eines Tempels begriffen war, warf

---

kleidet, und — dann ist das Staunen und Schreken der Bauern erklärt. — Aber guter Martin! den Tempel hättest du mir in eine Kirche verändern, und die Statuen zur Verzierung in deine bischöflichen Gärten sezen sollen. Was gäbe man nicht heute, da doch gewis reineres und besseres Christenthum herrscht als zu deiner Zeit, was gäbe man nicht vor einen marmornen Apoll, Diana oder Antinous? welche vielleicht vortreflich gearbeitet waren, wozu du aber leider! keinen Sinn hattest. Was gäbe man nicht vor deinen bischöflichen Ornat, den du trugest, vor die Müze, welche deinen holen Kopf dekte? Wenn wir diesen deinen Anzug noch hätten, und die Paramenten dei-

sich eine wüthende Menge heidnischer Bauern über ihn her. Einer der muthigsten zog sein Schwerdt, und Martin schob seinen Mantel weg, und hielte ihm den blosen Naken dar. Der Heide zauderte nicht und wollte eben einhauen, allein da er seine Rechte mächtig emporhub, burzelte er rüklings nieder, und bat, durch göttliche Furcht äusserst bestürzt, den göttlichen Mann um Verzeihung. — cc) —

---

ner zahlreichen Mönche; so könnten wir uns vielleicht auf eine noch natürlichere Weise das Staunen und Schreken der abergläubischen rohen heidnischen Bauern erklären.

cc) Soll dieses Hinburzeln des ergrimmten Heiden vielleicht wieder ein Mirakel seyn? Wie natürlich konnte es geschehen, daß er bei seiner Fastigkeit das Gleichgewicht verlor? und widerfährt uns dieses im Beginnen eines wichtigen Geschäftes, wie hier das Halsabhauen war, so stuzen wir

§. 14.

Folgendes hat Aehnlichkeit mit dem Iztererzählten: Da Martin mit der Zerstörung der Gözen beschäftigt war, wollte ihn einer mit dem Messer erstechen, aber gerade im Stoß verschwand ihm das Messer aus den Händen, und wußte nicht, wo es hingekommen war. — — Es geschah aber auch oft, daß, wenn Martin Tempel zerstören wollte, er die sich ihm widersezenden Bauern, durch seine heilige Predigten so besänftigte; daß sie selbst nach erkanntem Wahrheitslichte ihre Gözenhäuser niederrissen. — Die Gabe zu heilen und gesund zu machen besaß er in einem so hohen Grade; daß schier kein Siecher zu ihm kam, den er nicht auf der

freilich, und wie leicht konnte ein abergläubischer Heide, der ohnehin den Kopf voll von Angurien, Ominen, Auspicien und dergl. hatte, hierinn etwas Göttliches oder Uibernatürliches wähnen, und den Martin um Vergebung bitten!! — —

Stelle gesund machte, wie wir aus folgendem Beispiele zu sehen haben. — dd)

---

dd) Nun wird uns Sulpiz mit einer andern Art von Mirakeln regaliren, und es ist auch Zeit, denn die Ohren fiengen mir an zu gellen von dem ewigen Gepolter und Krachen der einstürzenden Gözentempel. Izt bringt er uns Wunderwerke von einer menschenfreundlichen Art: erstaunliche Kuren und Krankenheilungen, welche kaum unserm Gaßner schöner geglükt sind.

Ende
des ersten Theils.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sulpicius, Severus, ca. 363-420

Leben und Thaten des heiligen Martinus, Bischofs von Tours

Bd.: 1. (1791).

Sarlouis 1791

V.ss. 664 d-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10788652-9
VD18 80223028-001